

Südwestdeutscher Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der "Südwestdeutsche Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis vierjährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaartete Pauszeit oder deren Raum 40 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pf., auswärtige Anzeigen 45 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere später, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 147.

Die ausbleibende Hilfe für die Kriegsopfer.

Viele schöne Worte für die Opfer des Krieges und daneben die nackte Feststellung des Genossen Bauer, daß die Kriegerwitwen und Kriegsbeschädigten die einzigen Rentenbezieher sind, die trotz der Kriegsnot keine Leistung und zugelasse erhalten, das ist das Fazit der Reichstagsitzung, die sich mit den Kriegsopfern zu beschäftigen hatte. Man hat sich wieder einmal der am schwersten getroffenen Opfer des Krieges erinnert, um wieder einmal zu konstatieren, daß ihnen trotz aller schönen Verheißungen im allgemeinen sehr schlecht geht.

Freilich den Reichstag selber trifft hieran die geringere Schuld, wenn man ihn auch von dem Vorwurf mangels der Energie zur Durchsetzung seiner wiederholten aufgestellten Forderungen nicht ganz freisprechen kann. Aber der konservative Abg. v. Winterfeldt hat ganz richtig betont, daß eine Vorlage der Regierung, welche die sofortige Rentenerhöhung für Kriegerwitwen und Kriegsbeschädigte vorsieht, die einstmals Zustimmung des Reichstages finden würde.

Aber die Regierung kommt nicht mit diesem Entwurf. Sie hündigt an und wieder an, aber zu der erwarteten Handlung rafft sie sich nicht auf. Mittlerweile nagen viele tausend Kriegsbeschädigte und Kriegsopfer am Hungertuch. Genosse Bauer hat mit Recht darauf hingewiesen, wie schnell die Regierung mit ein paar hundert Millionen für Friedenskämpfen bei der Hand ist, wie zägernd sie sich aber gegenüber den Kriegerwitwen und Kriegsbeschädigten verhält. Der psychologische Zusammenhang ist gar nicht schwer zu erfassen, er soll hier einmal ganz offen dargelegt werden.

Der Landwirt, dem die Frühdruschprämie geboten wird, hat kein Getreide in der Hand. Ob er es hergibt oder nicht, das liegt zunächst noch in seinem Belieben, und er stellt sich auf den Standpunkt: Keine Leistungen ohne Gegenleistungen.

Der Kriegsbeschädigte aber hat schon alles hingegeben, was nur irgendwie von ihm verlangt werden konnte. Er hat Arm und Bein geopfert, ohne nach der Gegenleistung zu fragen, im Vertrauen auf den verheißenen Dank des Vaterlandes. Jetzt ist der arme Teufel zu nichts mehr nutz und kommt nun, den verprochenen Dank abzuholen. Die Mittel aber sind knapp, Geld ist wenig vorhanden. Hier steht der Bauer, von dem für das Geld etwas Wichtiges zu haben ist, dort der Kriegsbeschädigte, der kleinen Nutzen mehr verpricht, so groß auch der Wert seines Opfers war. Aber dies Opfer ist gebracht und unwiderruflich. Wie naheliegend, daß man das Vorhandene zunächst gibt, der dafür mit einer Gegenleistung aufwartet und dann erst, falls noch etwas übrig bleibt, sollte, an den denkt, dessen Leistung man schon längst verzehrt und verdaut hat. Wer bezahlt gern eine Hotelrechnung aus dem vorigen Jahre, wenn auch vielleicht der damalige Kuraufenthalt seine Lebensrettung gewesen ist? Lieber hebt man sich das Geld auf für die Badereise, die man heuer unternehmen will. Nicht schön, aber menschlich.

Mit dieser Darstellung wollen wir niemand einen persönlichen Vorwurf machen. Es versteht sich, daß unsere Behörden, selbst die Finanzminister, als einzelne, als Menschen besser und gerechter denken. Aber doch ist das der tatsächliche psychologische Zusammenhang, warum so viel für andere Zwecke und so wenig für die Kriegsopfer ausgegeben wird.

Bei der versagenden Staatshilfe gewinnt die private Sammellei eine unverdiente Bedeutung. Alle Bewertungen, daß man dem Staate seine Verpflichtungen nicht abnehmen wolle, sind hinfällig, solange von Staats wegen nicht das Notwendige geschieht. Darauf, daß diese Sammellei etwas Schämen des an sich tragt, namentlich auch für die, zu deren Gunsten gesammelt wird, ist hier schon hingewiesen worden. Jetzt aber stellt sich auch die Gefahr ein, daß die gesammelten oder von Staats wegen zur Verfügung gestellten Fonds zu Korruptionsfonds werden. Es ist an sich nichts dagegen einzuwenden, daß die Sammeltätigkeit vereinheitlicht und damit unsauberen Elementen, die unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit ihren Profit suchen, das Handwerk gelegt wird. Aber wenn zu diesem Zweck gewisse Sammlungen eine halbmäthliche und monopolartige Stellung eingeräumt wird, so ist notwendig, daß deren Leitung in absolut unparteiischen vertrauenswürdigen Händen liegt.

Das ist aber nur bei den Sammlungen für die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten der Fall. Dagegen hat man merkwürdigerweise bei der Sammlung zugunsten jüngster ins Unglück geratener Kriegsteilnehmer einen anderen Weg eingeschlagen. Man hat diese Sammlung nicht, wie die beiden andern, einem unparteiischen Ausschuß unterstellt, sondern einer als politische Kampforganisation bisher unzählig bekannten Körperschaft: den Kriegerverein. Dreihundert Millionen Markt sollen diesen von Reichswegen zur Gründung eines "Reichskriegsverbands" zur Verfügung gestellt werden sein. Man fragt sich erstaunt, wie denn eine solche Dotierung ohne Zustimmung des Reichstags möglich ist.

Mittwoch, den 26. Juni 1918.

25. Jahrg.

Wie die Kriegervereine die Stiftung zu verwalten gedenken, darüber macht soeben ihr geschäftsführender Vorsitzender, Geheimrat Westphal, im roten "Tag" sehr interessante Angaben. Die Kriegervereine beanspruchen in allen leitenden und verwaltenden Organen der Stiftung die Hälfte der Vertreter, die anderen Hälfte wollen sie gültige Behörden, privaten Organisationen und Arbeiterversetzungen einräumen. Der beherrschende Einfluß der Kriegervereine ist damit in allen Organen gesichert, die übrigen zugezogenen Vertreter stellen lediglich eine Dekoration nach außen hin dar.

Wie diese Stiftung arbeiten wird, das ist trotz aller gegenseitigen Versicherungen im voraus zu erkennen: Jeder Bittsteller wird zunächst befragt werden, ob er auch Mitglied eines Kriegervereins ist. Nun steht zwar in den Satzungen der Stiftung, daß sie auch Nichtkriegervereinsmitgliedern helfen will. Über da sich jeder Bittsteller an die Kriegervereine wenden muß, so ergibt sich natürlich tausendfach Gelegenheit, so lange auf ihm herumzuladen, bis er Kriegervereinsmitglied geworden ist. Mit der Bittsteller aber rügrässt und tritt nicht bei, nun, so braucht man ihn ja nicht ins Gesicht zu sagen, daß er deswegen abgewiesen wird. Es gibt da tausenderlei andere Vorwände, wie mangels Mittel usw.

Weiter: Die Kriegervereine führen einen erweiterten Kampf gegen die Sozialdemokratie. Ihr Beifluss, künftig auch Sozialdemokraten aufzunehmen, ist durch die angeknüpften Bedingungen, monarchischer Gesinnung usw., so deutlich als ein Scheinmann charakterisiert, daß selbst der Zentrumabgeordnete Giesbert stark bezweifelt, ob es den Kriegervereinen mit ihrer neuerdings proklamierten Neutralität ernst sei. Zahllose Mitglieder sind jedenfalls vor dem Kriege von den Kriegervereinen wegen Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft oder Konsumgenossenschaft ausgeschlossen worden. Wenn diese jetzt als Kriegsteilnehmer in Not geraten, so mutet man ihnen die Charakterlosigkeit zu, sich bittsinnig an dieselben Leute zu wenden, von denen sie ehemals wie Aussäuglinge hingewiesen worden sind! Man schafft also eine Stiftung für Kriegsteilnehmer, von deren Genuss Sozialdemokraten praktisch ausgeschlossen sind. Und dazu gibt der Staat dreihundert Millionen!

Dieser ganze Reichskriegsfond wird in der Hand der Kriegervereine nichts werden als ein politischer Korruptionsfond. Auswendungen aus ihm werden erhalten: Konservative Wähler, Mitglieder gelber Arbeitervereine, Streikbrecher und wer sich sonst als Staatsfeind ausweisen kann. Dem irgendwelcher oppositioneller Aktionen verdächtigen Hilfsbedürftigen aber wird man die Tür vor der Nase zuschlagen.

Die Weitertragung dieses Fonds an die Kriegervereine ist ein öffentlicher Skandal. Schrieb doch selbst die schwerindustrielle "Rheinisch-Westfälische Zeitung" vor einigen Wochen, daß die Kriegsteilnehmer für das ganze Treiben der Kriegervereine nichts übrig hätten, daß sie in wenigen Bogen um die Kriegervereine machen würden. Aber wohl gerade, um das zu vermeiden, ist die ganze Sache inszeniert worden.

Der Reichstag sollte sich mit dieser Schaffung eines politischen Korruptionsfonds etwas ernsthafter befassen. Auch manchem bürgerlichen Politiker, der jetzt nichts ahnt, werden vielleicht später die Augen übergehen. Die Stiftungen zugunsten der Kriegsopfer dürfen auf keinen Fall politische Kampfmittel werden.

Gauzier und Rühlmann in der Kriegsdebatte.

Wenn wir der Vermutung Ausdruck gegeben haben, daß die scharfe Anti-Rühlmannrede des Grafen Westarp in der Montagsitzung des Reichstags der weiteren Debatte noch Anlaß zur Beschäftigung geben dürfte, so hat schon der Beginn der Dienstagsitzung dies bestätigt. Ob es nur die Rede des Grafen Westarp oder auch die Angriffe der Anarchistenpresse oder schließlich andere Faktoren gewesen sind, die den Reichskanzler und Herrn v. Rühlmann zu so rätselhafter Erwiderung veranlaßten, kann man nicht genau wissen; eigentlich müßte es doch erstaunlich sein, wenn der Rede des Vertreters einer im Reichstage selbst ziemlich bedeutungslosen Fraktion solches Gewicht beigegeben würde. Aber immerhin — der Reichskanzler und Herr v. Rühlmann sprachen. Die Rede des Grafen Herlitz bot kaum etwas Neues; nach der Haltung Wilsons habe es keinen Zweck, immer wieder die Friedensbereitschaft zu betonen. Deutschland müsse eben den ausgewogenen Verteidigungskrieg, an dessen Ausbruch es erlösen vermochte, schuldlos sei, erfolgreich weiter führen und um den Ausgang brauche ihm nicht bangen zu sein. Sicherlich brachte er den Rühlmannstürzern die kleine Genugtuung, jede Erörterung der Schuldfrage als überflüssig zu bezeichnen. Dann erhob sich der Staatssekretär, um ebenso ruhig, fast gleichzeitig, und jedermanns Recht unbeweglich, dem Grafen Westarp zu erwidern. Er tat dies mit dem Stenogramm der Westarpischen Rede in der Hand, Punkt für Punkt und immer wieder bestonend, daß er keineswegs das gesagt habe, was der kon-

servative Redner aus seiner Rede herausgeholt hatte. Die ausschlaggebende Bedeutung des militärischen Erfolges für die Herbeiführung von Friedensverhandlungen habe er tags zuvor durchaus anerkannt und hervorgehoben.

Wenn der Staatssekretär glaubt haben sollte, mit diesem wenig imponierenden einem Rückzug sehr ähnlich sehenden Einzelnen auf die konservativen Wünsche seine Gegner zu entwaffnen, so hatte er sich darin, wie gleich die Rede des Nationalliberalen Dr. Stresemann zeigte, gründlich geirrt. Da man diesem bei aller wasserfallartigen Redeschnelligkeit und Gelösbigkeit aber immerhin gewiß nicht zu unterliegenden Politiker doch nicht zutrauen darf, daß er etwa eine vorher ausgearbeitete Rede auf alle Fälle hinunterstellen wollte, ohne Rücksicht auf das, was sich inzwischen begäbe, so kann man nur sagen, daß trotz der zweiten Rühlmannrede die Angriffe Stresemanns an äußerster Heftigkeit nichts mehr übrig gelassen haben. Die Anhänger des Gewaltfriedens wollen Rühlmann weg haben, das steht fest.

Arztdienst sprachen in der Sitzung der Fortschrittsfraktion, dessen rednerisch so ungemein anprechende Art doch nie recht den Eindruck eines klaren politischen Willens macht, der Unabhängige Sozialdemokrat Haase, dem das Verhalten der Reichsregierung und die Tugenden auf dem Boden des Kriegsstandes entstandene Zustände und vorgekommene Ereignisse Stoff zu schreibender Art gab und für die dextreite Fraktion der antiken Oberlehrer Dr. Werner-Gießen, der aber jetzt im Kriege nie so recht nach Herzlust in die Zukunft ihres Alters und Stükers treten kann.

Am Mittwoch soll diese Debatte zu Ende gehen.

Was der Krieg bringt.

Der deutsche Abendbericht.

WFB, Berlin, 25. Juni, abends. (Amtlich.)

Von den Kampffronten nichts Neues.

Die Kämpfe in Italien.

Österreichisch-ungarischer Bericht.

Wien, 25. Juni. (Amtlich) Gestern war die Gebirgsfront zwischen Asiago und der Piave wieder der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind bot alles an, um die am 15. Juni verlorenen Höhenstellungen zurückzuerobern. Auf dem Monte di Val Basso, Coldol Rosso, Violone, Solerda und Monte Vertica wurde während des größeren Teils des Tages erbittert gekämpft. Die Italiener wurden überall an mehreren Stellen durch Gegenstoße zurückgeworfen. Die vorliegenden Meldungen schildern das über alles Lob erhabene Verhalten der in den Kämpfen beteiligten Infanterie und Artillerie und erwähnen besonders die Infanterie-Regimenter 9 (Gailitz), 53 (Kroatien), 114 (Ober- und Niederösterreich), 130 (Schlesien) und bosnisch-herzegowinisch 4. Im Montello-Gebiet und südlich davon führt der Feind mit Batrounen an der Piave vor. Im Raum von San Donà hatten die den Wechsel unserer Divisionen sichernden Deckungs-Truppen in den letzten Tagen starke Angriffe abzuwehren. Unsere Bewegungen vermochten auch hier planmäßig und ohne Verlust an Kriegsgerät durchgeführt zu werden. Seit dem 15. Juni kämpft der Italiener über 50 000 Mann an Gefangenen ein, darunter 1100 Offiziere. Die Gesamtverluste des Feindes sind bei unseren Schätzungen auf über 150 000 Mann zu berechnen.

Italienischer Heeresbericht

vom 24. Juni. Der geitrige Tag krönt unseren Sieg. Angetrieben an die Piave in dem Raum, der mehr und mehr zusammenholt und unter dem mächtigen Druck unserer Truppen und Angriffen ohne Unterlaß von unserer Artillerie und unserer Fliegerei begann der Feind, nachdem er sich acht Tage lang verzweifelt um den Preis unsäglicher Opfer auf dem rechten Flußufer hielt, in der Nacht vom 23. Juni auf das linke Flußufer zurückzugehen. Der Übergang vollzog sich unter dem mörderischen Feuer unserer Streitkräfte. Er legte sich während des gestrigen Tages unter dem Schutz einer starken Maschinengewehrabteilung und von Deckungsstrupps fort, die nach hartnäckigem Widerstande nach und nach von unseren siegreichen Truppen zurückgedrängt wurden. Der Montello und das ganze rechte Piave-Ufer, mit Ausnahme eines sehr kurzen Abschnitts bei Musilo, wo der Kampf noch andauert, sind wieder voll in unserem Besitz. Bis jetzt zählten wir mehr als 4000 Gefangene. Ungeheure Beute an Waffen und Kriegsgerät fiel in unsere Hand. Eine außerordentlich große Zahl österreicherischer bedeckt das Kampfgebiete und zeugt von der erfolglosen Tapferkeit und der großen Niederlage des Gegners.

Katholische Friedensbekämpfungen in der Schweiz.

Die Schweizerische Depeschen-Agentur meldet: Das heilige katholische Friedensinstitut für Völkerveröhnung hat dem Bundesrat eine ausführliche Billchrift eingereicht mit dem Vorbehalt, den ersten Schritt zugunsten des Friedens zu tun oder den etwaigen Schritt anderer neutraler Staaten zu unterstützen. Das Institut hält den psychologischen Moment für solchen Besuch für gekommen.

Das Reden will nicht enden.

Wenn der Krieg durch Reden beendet werden könnte, dann wäre er schon längst vorbei! Denn was alles von den verschiedensten Seiten während dieser unseligen Kriegszeit geredet worden ist, kann als unermöglich bezeichnet werden. Aber all die vielen Reden bringen uns auch nicht einen Schritt dem begehrten Ziele des Friedens näher. Deshalb sollten die Völker aller kriegsführenden Staaten endlich einmal verlangen, daß die Staatsmänner nun mit dem Reden aufhören und einmal zur Tat schreiten, d. h. sich alle an einen Tisch setzen und dort durch Verhandlungen verhandeln, diesem Morden ein Ende zu bereiten. Nur hat auch Lloyd George wieder geredet, allerdings nicht ganz freiwillig. Er hatte im Unterhaus auf eine Reihe von Anträgen über die Kriegslage zu antworten. Es geht aus seinen Darstellungen hervor, daß die Anfragen der Abgeordneten die bisherige Darstellungsweise Lloyd Georges stark gemildert haben müssen. Er führt u. a. über die amerikanischen Truppen aus, daß er keine näheren Angaben machen könne. Die amerikanischen Schiffe, die bis jetzt angekommen seien, genügten jedoch, um die Alliierten zu ermutigen. Über die Zahlensstärke der beiden Heere in Frankreich sagte er, am 21. März seien die beiden Heere der Deutschen und der Entente ungefähr gleich an Zahlensstärke gewesen. Die Deutschen behaupteten sogar, sie hätten weniger Leute als die Engländer und Franzosen. Aber das sei wahrscheinlich eine falsche Angabe der Deutschen, die sie nur machen, um ihren Mut zu übertrieben und um die angebliche Niederlage, die sie dem französischen Heere zugefügt hätten, noch glänzender erscheinen zu lassen. Ob sich seitdem das beiderseitige Kräfteverhältnis geändert habe, das wisse er, Lloyd George, nicht zu sagen. Das kommt auf die Verluste an. Man kenne zwar die englischen Verluste, aber nicht die deutschen. Auf beiden Seiten übertreibe man die Verluste des Gegners. Es ist möglich, daß wir Engländer selbst die Verluste übertrieben, die wir den Deutschen zugesetzt haben", gab Lloyd George zu. Deshalb sei es im Augenblick nicht möglich, zu sagen, wie das Stärkeverhältnis der Streitmächte gegenwärtig sei. Es folgen dann in Lloyd Georges Rede die üblichen Hinweise auf die Hilfe der Amerikaner, die bevorstehe. Über Russland führt er aus, man spreche immer von der russischen Regierung, aber es gebe eine Anzahl von Regierungen in Russland, eine Regierung in der Ukraine, eine in Georgien usw. Niemand könne sagen, woran er mit Russland sei. Lloyd George spricht dann die Hoffnung aus, daß das russische Volk sich wieder gegen den deutschen Militarismus werde erheben lassen. Selbst in der Ukraine seien die Bauern gegen die deutsche Einmischung ausgebracht, und das habe zur Folge, daß Deutschland und Österreich die von der Ukraine erwarteten Dinge nicht erhalten. Von Kundschäften in Russland will Lloyd George gehört haben, daß Russland jetzt mehr denn je bereit sei, an jeder Bewegung die die Deutschen aus Russland vertreiben könnte, teilzunehmen. Diese Dinge gäben viel Hoffnung, erklärte Lloyd George. Es gebe nur ein Land, das in weitem Maßstab nach Russland Zugang habe, und das sei Japan. Asquith der einzige Antrag darüber gestellt zu haben scheint, kennt die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten ebenso wohl wie Lloyd George. Deshalb wolle Lloyd George auch vermeiden, darüber zu sprechen; denn das könne zu nichts Gute führen.

Eine stürmische Sowjetzeitung.

Der tschecho-slowakische Aufstand war nach einer Störfahrt Meldung Gegenstand eingehender Beratungen in der Petersburger Sozialregierung vom 15. Juni. Sinojewitsch referierte über die Lage in Westsibirien und im Ural sehr pessimistisch. Sie könne zu bedenklichen Folgen führen, wenn der Zusammenhang zweier imperialistischer Staatsverbände auf russischem Gebiete hergestellt werde. Die vorhandenen Truppen reichten nicht aus, um den Aufstand zu unterdrücken. Der Sozialrevolutionär Semjanow befürchtete die Räteregierung der Nachgiebigkeit gegen den deutschen Imperialismus, weil sie den Marsch der Tschechen über Wladivostok an die französische Front verhinderte. Der Bolschewist Sachewitsch zog einen Revolver und rief: Falls wir eine Niederkunft erleiden, habe ich vierzehn Schüsse für Euch und den fünfzehnten für mich. Die Versammlung nahm darauf einen erneuten Aufruf "An alle" an. Lenin und Trotzki legten einen revolutionären Plan für den Kampf gegen die Tschechen ein. Die Petersburger Zeitung "Wjet" berichtet, in Moskau sei die unbestätigte Nachricht eingetroffen, daß Nikolai Romanow in Tschaterinenburg ermordet sei. Das Nachen tschechisch-slowakischen Truppen veranlaßte Unruhen in der Stadt, da dies als Versuch zur Befreiung des Zaren betrachtet wurde. Trotz der Vorsichtsmaßregeln gelang es einem Roigardisten, in die Wohnung des Zaren einzudringen und diesen durch einen Revolverschuß zu töten.

Die Antilowwerke und die Rotschewitschi.

Bei den Sowjetwahlen in den Putilowwerken (in denen unzureichend gestrichen wurde, was als ein Zeichen des Verfalls der bolschewistischen Macht hingestellt wurde) liegen die Bolschewitschi.

Wahltag der Bolschewitschi in Petersburg.

Das bisherige Ergebnis der Wahlen in Petersburg ist folgendes: 122 Bolschewitschi, 9 Links-Sozial-Revolutionäre und 1 Oberonar.

Die Lage in Russland

Ist im Innern nach wie vor kritisch. Der Großfürst Michail ist aus Perm geflohen. Eine Abteilung angeblicher Roten Guards entführte den Großfürsten im Kraftwagen unter Vorweitung eines gefälschten Sowjetbescheids, wonach er nach Moskau übergesetzt werden sollte. Infolge zunehmender gegenrevolutionärer Unruhe und Hungersnot wurde der Kriegszustand über Kreis in im Gouvernement Nowgorod, über das Gebiet Perm und über Stadt und Gouvernement Ufa verhängt und der Belagerungszustand über Nowgorod erklärt. Die Lage im Gouvernement Saratow ist weiterhin angespannt. Schallfeuer und erneute Maßnahmen zur Organisierung des Selbstschutzes sind erforderlich. Eine energische Belehrung der Bevölkerung und der militärischen Ausbildung der arbeitenden Klasse wird vom Exekutivkomitee des Saratower Gouvernement durch den Deputiertenrat angezeigt. Ein Dienstleistungsbau der Männer und Frauen ist dabei, daß 60 v. H. der Behördenbeamten wegen Fehlversorgungsmängels an Syphilis und Skorbut erkranken. Dieser ist von jeder Erziehung zu unterstehen abgekommen. Nur auf Umwegen kommen Nutz-

Gib zur
Gedendorff-Spende
für Kriegsbeschädigte!
Auch für Dich haben sie
gebüttet!

richten über die Bewegung für die Abtrennung von Russland und Autonomie. In Omsk soll Großfürst Michael an der Spitze der Gegenrevolutionäre ein Manifest an das russische Volk erlassen haben, worin er bei seiner Abdankung beharrt und der einzubehrenden Somskij Sobor die Entscheidung über die Regierungsgewalt überlässt.

In einem Aufruhr des Rates der Volksbeauftragten von Moskau heißt es: Es ist unmöglich, die Macht der Sowjets vor der Hungersnot kapitulieren zu lassen. Aus den Gebieten Saratow, Don und Kuban werden gewaltige Vorräte an Lebensmitteln in den nächsten Tagen nach der Gegend von Moskau und weiter nördlich geliefert. Inzwischen wird der Aufstand in Sibirien erstickt sein. Die Lebensmittel, die sich unterwegs befinden, werden ihre Bestimmung erreichen. Um diesen Plan zu verwirklichen und für immer die chaotischen, militärischen Bestrebungen des reaktionären Bürgertums zu brechen, greift das Volk zu folgenden Maßnahmen: Teilstücke Mobilisierung im Wolga-Gebiet, am Ural und in Sibirien, Aufstände in den benachbarten Gebieten. Alle örtlichen Sowjets üben strenge Kontrolle über die Bürger aus, um jede Verschwörung unbarmherzig zu unterdrücken. Ehemalige Offiziere, die ehlich an der Wiederherstellung der sowjetischen Armee gearbeitet haben, genießen vollständige Straflosigkeit und den Schutz der Sowjetbehörden. Verschwörer, Mischuldige von Skoropadsky, Krasnoff und dem sibirischen Obersten Ivanoff werden ohne Gnade hingerichtet.

Die Kämpfe zwischen Sowjet-Truppen und Tschecho-Slowaken gehen weiter. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur ist Sjeran von den Tschechen und der Weissen Garde besiegt worden. Tschechische Truppen und Kosaken sind im Vororten auf Kusnezsk und Penza. Troitschen Tschil und den Kowosonskiwerken sind ein mehrfacher Kampftag. Omsk soll von den Kosaken umzingelt sein.

Nach Meldungen der Moskauer Presse ist der Dampfer "Feldmarschall Euvorow" vor tschecho-slowakischen Truppen zwischen Khabinsk und Astrakan verloren worden. Die Schiffahrt auf der Wolga wird zwischen Khabinsk und Kasan und auf der Kama bis Perm aufrechterhalten. Die neue sibirische Regierung soll sich mit der Bitte um Unterstützung an China gewandt haben, jedoch eine abschlagende Antwort erhalten haben.

Der Stab der gegen den Donauaufstand gesandten Sowjettruppen befindet sich, wie die Presse meldet, in Alexikow, an der Bahn-Borisoglebsk-Sarizyn. Die Truppen gehen auf Triumpe vor. Die bei Sarizyn kämpfenden Truppen werden von einem Reisenden auf über 10 000 auf jeder Seite geschätzt. In Stawropol befindet sich eine kombinierte Matrosenabteilung und eine Kote-Armee-Abteilung zum Kampf gegen Denikin, dessen Vorstoß am Kojansflusse, östlich Stawropol, stehen.

Nach einer Meldung der Moskauer Presse sollen die tschecho-slowakischen Truppen in Tschakowinburg eingedrungen und in der Stadt schwere Kämpfe entbrannt sein.

Rumänische Brutalität.

Der Moskauer "Rajcer" (Vorwärts), das Organ der Rennert, berichtet: Bei Bender (Bessarabien) wurden aus dem Donister 13 weibliche Leichen gezogen, die an Händen und Füßen gefesselt waren. Unter den Leichen befand sich die der hervorragenden sozialistischen Räte in Madjido Grünfeld. Sie sind sämtlich die Opfer der rumänischen Soldateska, die Bessarabien besetzte.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 26. Juni. (Amtlich.) Neue U-Bootserfolge im Sperrgebiet um England. 18 800 Brutto-Registertonnen. Von den verlorenen Schiffen wurden drei bewaffnete Dampfer an der Ostküste Englands aus stark gesicherten Gleitjägern herausgeschossen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Kleine Nachrichten.

Die Ratifikationsurkunden zu den zwischen Deutschland und Finnland abgeschlossenen Verträgen sind im Auswärtigen Amt in Berlin ausgefaut. Der Handelsverkehr zwischen der Ukraine und Russland ist wieder aufgenommen worden.

Die Ententevertreter antworteten auf die Note Tschitschirins, daß sie ihre Schiffe aus den russischen Häfen nicht entfernen können, da sie zum Schutz der Entente truppen und des Materials, die vor dem Breiteren Kiel gebündet wurden, verbleiben müssten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Wieder ein "Vorwärts"-Verbot.

Die Abgeordneten Stüdlen und Scheidemann haben im Reichstag folgende Anfrage eingebracht:

Der Stellvertretende kommandierende General des 2. Armeekorps, von Biebinghoff, hat durch eine Verfügung vom 19. Mai 1918 das Halten des "Vorwärts" für sämtliche Parteizeitung seines Bereichs verboten. Das Verbot ist dann auch auf den in Stettin erscheinenden "Volksboten" ausgedehnt worden.

Sit dem Herrn Reichsführer dieses Vorgehen des Generals v. Biebinghoff bekannt und ist er bereit, die Aufführung dieser Verfügung herbeizuführen?

Die Angliederung Birkenfelds an Preußen.

wird ernstlich erwogen. Sie liegt im Interesse der wirtschaftlichen Entwicklung des kleinen Fürstentums, das zum Großherzogtum Oldenburg gehört, aber weitab von diesem, im Südwesten des Reiches liegt. Von Oldenburg ist das

Ländchen erst in fast einer ganzen Schnellzugstrecke zu erreichen. In diesen Tagen beschäftigte sich in Oberstein, der Hauptstadt Birkenfelds, eine Parteiversammlung mit dieser Frage. Genosse Hugo, der Landtagsabgeordnete für Birkenfeld, gab einen Bericht über seine Landtagstätigkeit, in dem er auch eingehend die Verschmelzungsfrage erörterte. Die Vorteile und Nachteile einer Angliederung Birkenfelds an Preußen wurden besprochen, und dabei wurde hervorgehoben, es sei selbstverständlich, daß eine etwaige Angliederung nicht ohne die Zustimmung der Bevölkerung vorgenommen werden dürfe, doch man auch das Gebiet nicht zurückstehen und nicht gegen Geld, sondern gegen ein anderes, an das Herzogtum Oldenburg grenzendes Gebiet, aus tauschen dürfe.

Der rumänische Friedensvertrag vor dem Haushaltungsausschuss.

Der Haushaltungsausschuss trat am Montag in die Beratung des rumänischen Friedensvertrages ein, und zwar in der Form, daß zunächst eine Generaldebatte stattfand; die wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen werden besonders erörtert.

Staatssekretär v. Kühlmann machte zunächst vertrauliche Mitteilungen über die rumänische Königsfrage und die Stellung der Parteien in Rumänien. Die Aussprache über diesen Teil der Rede des Staatssekretärs wurde gleichfalls vertraulich gepflogen. Es beteiligten sich daran die Abge. Graf Praschka, Naumann, Rosse, Dr. Rose, v. Richthofen, Warmuth, Dr. Südekum, Ledebour, Erzberger, v. Grafe. Damit war dieser Teil der Aussprache erledigt.

Staatssekretär v. Kühlmann bespricht dann die einzelnen Teile des Friedensvertrages. Österreich-Ungarn hatte das Recht, den Schutz seiner Grenzen zu fordern, und Bulgarien konnte nicht verwehrt werden, seine nationalen Ansprüche zu befriedigen. Lediglich mit dem nördlichen Teil der Dobrudscha mußte vorläufig eine gewisse Ausnahme gemacht werden, weil erst einige Meinungsverschiedenheiten zwischen Bulgarien und der Türkei auszugleichen sind. Die Türkei will das an Bulgarien abgetretene Gebiet an der Mariza wieder haben und das soll auf freundschaftlichen Wege erreicht werden. Beide Staaten haben selber den Vorschlag der Schaffung eines Kondominiums gemacht. Die Grenzverbesserungen an der ungarischen Grenze sind ohne erhebliche Bedeutung und tragen nur der Notwendigkeit Rechnung. Nur etwa 20 000 Menschen kommen unter ungarische Herrschaft. Der Verzicht auf eine Kriegsentschädigung entsprang der Überzeugung, daß uns die Sicherung von Naturalleistungen wertvoller sein müsse. Wir hatten auch kein Interesse daran, Rumänien zahlungsunfähig zu machen, müssten vielmehr daran denken, rasch wieder wirtschaftliche Beziehungen herzustellen.

Abg. Müller-Meinungen wendet sich gegen die zügellose Agitation der Altdutschen gegen den Friedensvertrag mit Rumänien. Die Presse der Entente schätzt den Frieden mit Rumänien ganz anders ein, sie läßt erkennen, daß Deutschland bei diesem Vertrag sehr gut abgeschnitten hat. Jedenfalls ist Rumänien mit einem blauen Auge davongekommen. An der tschaikabischen Frage ist Deutschland in hohem Grade interessiert, schon wegen der 75 000 deutschen Kolonisten, die in diesen Gebieten wohnen. Der Gedanke, dort einen neuen Staat zu schaffen, ist direkt abenteuerlich. Wenn aus der neuen Donauaite die Staaten ausgeschlossen sind, die nicht von der Donau berührt werden, so ist darin nicht, wie die Entente behauptet, ein Bruch des Völkerrechts zu erblicken. Die Gleichstellung der Juden in Rumänien muß erfolgen, solange die Okkupation noch andauert. Der Friede wird nur dann befriedigen, wenn er bald wieder zu einem gedeihlichen Verhältnis mit Rumänien führt.

Ernährungsfragen.

Warum es an Fett mangelt?

Im "Siegburger Kreisblatt" (Nr. 71) erläßt der Landrat eine Bekanntmachung, der wir folgende bezeichnende Stellen entnehmen:

Der Kreis hat durch Anstellung von Revisoren und Hilfspolizeibeamten sowie durch Einleitung umfangreicher Erfassungsmaßnahmen seinerseits alles Mögliche getan, um die Landwirte zur Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht anzuhalten. Diese Maßnahmen haben jedoch nicht geringen Erfolg gehabt, weil die Landwirte in den Gemeinden mit großem Milchbestand sich selbst nicht genug den Verbrauch von Milch und Butter einschränken und zudem noch immer sehr große Mengen Butter im Schleichen abgeben. So hat im Mai dieses Jahres zum Beispiel die Bürgermeisterei Lohmar statt 419 Kilo nur 45 Kilo, Much statt 4998 Kilo nur 2740 Kilo, Neunkirchen statt 2003 Kilo nur 459 Kilo, Oberpleis statt 1280 Kilo nur 150 Kilo, Ruppichteroth statt 1356 Kilo nur 231 Kilo, Udenrath statt 1947 Kilo nur 532 Kilo abgegeben.

In dem Kreise mit dieser reichen Landbevölkerung befinden sich Orte mit starker Munitionsindustrie, so z. B. Siegburg und Troisdorf, wo die Fettabgabe wesentlich eingeschränkt werden mußte. In manchen Gemeinden ist die Fettabgabe auf 15 Gramm wöchentlich herabgesunken.

Die Erhöhung der Getreidepreise.

Die verheißenen Genüsse, die einen Ausgleich für die Verkürzung der Brotration bringen sollten, sind zwar vorläufig ausgeblichen, denn trotz allen Aufwandes an Papier und Drucker schwärze merken die städtischen Verbraucher bisher nichts von Frühgemüse und Obst. Wohl aber eröffnet sich dem Konsumenten die Aussicht auf eine übermalige Versteuerung der Lebenshaltung durch die Heraufsetzung des Getreidepreises, der sicher andere Preissteigerungen folgen werden. Schon jetzt finden sich Mitarbeiter der "Deutschen Tageszeitung", nachdem vorher die Notwendigkeit der Preissteigerung damit begründet wurde, daß der Umbau von Gemüse, namentlich Mohrrüben, eine weit höhere Ertrag brachte als der Getreidebau, die darzulegen versuchen, daß die Mohrrübenpreise viel zu niedrig sind im Verhältnis zu den Unkosten. So wird denn das niedliche Spiel weitergehen und abwechselnd müssen die Getreidepreise der Gemüsepreise wegen erhöht werden und dann wieder umgekehrt. Automatisch folgen dann die Bierpreise und diejenigen des Milch und Butter, ein Ende ist gar nicht abzusehen, denn gegenüber der Landwirtschaft steht die Regierung auf dem Standpunkt, daß bei der Preisbemessung der geäußerte Geldwert berücksichtigt werden müsse, d. h. die Regierung trägt durch ihre Zustimmung zu immer neuen Preissteigerungen selber zur Entwertung des Geldes bei, ohne aber die Wertpflichtung zu führen, die Verbraucher gegen die Wirkungen der Senkung des Geldwertes zu führen. Wenn die Schwierigkeiten der Brotbestellung immer größer werden, was auch die Verbraucher nicht bestreiten, so ergeht man einmal den Anreis durch Gewichtung immer höherer Preise durch die Produktionsförderung durch genügend Stellung von Arbeitskräften, Beschaffung von Düngemitteln, Saatgut, wie es der Kriegsausschuss für Konsumenteninteressen auch in seinen Ratschlägen für den Kriegshaushalt für 1918/19 forderte.

Wenn gewissermaßen zur Entschuldigung in der amtlichen Begründung der Preiserhöhung gesagt wird, daß die Heraufsetzung des Preises noch hinter der Steigerung der Produktionskosten des letzten Jahres und der Senkung des Geldwertes zurückbleibt, so ist es wohl erlaubt darauf hinzuweisen, daß die Beziehungen nicht nur der Beamten und eines großen Teiles der Arbeiter, der Privatangestellten, der Kriegsteilnehmer, der Rentenempfänger ganz gewaltig hinter der Geldentwertung zurückbleiben. Diese Kreise gehören doch aber auch zum deutschen Volke und verlangen deshalb mit Recht, daß man ihre Interessen und ihre Bedürfnisse nicht ganz außer acht läßt.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 26. Juni.

Wie über die Reichstagsverhandlungen von der bürgerlichen Presse „berichtet“ wird.

Der Reichstag beschäftigt sich gegenwärtig mit Kriegs- und Friedensfragen, die für unser Land, unser Volk und unsere Zukunft von größter Bedeutung sind. Im Auslande spricht man die Ohren, um zu hören, was dort gesagt wird. Natürlich aus den verschiedensten Gründen. Die Kriegsheiter wollen daraus neue Nahrung für ihr völkervergessenes Treiben saugen, während die Friedensfreunde Umschau halten nach Möglichkeiten für die baldige Beendigung des grauenwollen Wölfelmordens, das die Kultur der Welt in die Finsternis der Barbarei zurückführt. Man sollte glauben, daß auch die deutsche Presse ihre selbstverständliche Aufgabe darin sehen würde, ihre Leser über die Vorgänge im Reichstage, die mehr oder weniger ein Spiegelbild der Volksseele mit ihren Wünschen und Hoffnungen darstellen, möglichst vollkommen zu unterrichten. Das ist jedoch nur zu einem Teil der Fall. Wenn man die Lübecker bürgerliche Presse verfolgt, so wird man finden, daß sie auch während des Krieges ihrer Friedensführung treu geblieben ist, von den Reichstagsverhandlungen ein völlig unklares Bild zu geben. Das die oppositionellen Redner, die nicht den Vaterlandsparteilichen Faden hielten, im allgemeinen besonders kurz abgetan werden, braucht da nicht zu verwundern. Es bedeutet jedoch einen Erfolg, wenn gestern im heutigen "General-Anzeiger" die interessanten und umfangreichen Reden der Abgeordneten Gräber, Dr. David und Graf Westphal, also der Führer großer Parteien, als "einige Bemerkungen verschiedener Fraktionsmitglieder" erwähnt werden, von deren Inhalt überhaupt nicht ein Wort wiedergegeben wird. Das die politische Bildung und Urteilsfähigkeit von Leuten, die nur aus solchen Blättern ihre Belehrung schöpfen, dementsprechend ist, braucht niemand zu verwundern.

Was kostet der Lebensunterhalt?

Eine interessante Berechnung, so lesen wir in der "Osnabrücker Volkszeitung", wurde beim Statistischen Amt in Frankfurt a. M. vorgenommen. Es handelte sich darum, festzustellen, mit welchen finanziellen Mitteln augenscheinlich eine Familie mittlerer Bürgerkreise auskommen kann, d. h. welche Auswendungen sie in einer Woche durchschnittlich für den notwendigen Lebensunterhalt machen muß. Es wurden naturgemäß nur die Ausgaben für Nahrungsmittelei festgestellt. Ausgaben für Genussmittel wie Bier, Zigaretten usw. blieben außer Betracht. Es stellte sich heraus, daß eine sechsköpfige Familie, um ausreichend zu leben, täglich etwas über 11,21 M. ausgeben muß, die genaue Zahl ist 11,21 M., während in den meisten Friedenszeiten ein Betrag von 4,55 bis 3,95 M. im Durchschnitt vollkommen ausreichend war. Wie stark sich die Teuerung bemerkbar macht, er sieht man auch daraus, daß heute Familien für eine Mahlzeit Gemüse denselben Preis, oft sogar noch mehr, anlegen müssen, wie in Friedenszeiten für den Gemüsebedarf der ganzen Woche.

In den selianischen Ausgaben eines Haushalts machen die Auswendungen für Nahrungsmittelei die Hälfte aus, während die anderen Hälfte für Miete, Kleidung und sonstige Aufwendungen zu rechnen ist. Dieser Sach wird bei der Berechnung von Haushaltsbudgets zugrunde gelegt. Wenn hier festgestellt ist, daß 11,21 M. pro Woche für Nahrungsmittelei ausgegeben werden müssen, so bedarf die Familie zur Besteitung der ganzen Kosten des Haushaltes täglich über 22 M. Da eine "Familie mittlerer Bürgerkreise" bei der heutigen Nationierung nochmalsweise auch nicht mehr Lebensmittel kaufen kann als eine Arbeiterfamilie, trifft wohl im allgemeinen die Berechnung auch auf diese zu. Schwere Arbeit erfordert aber noch eine bessere Ernährung. Über 22 M. sind also täglich nötig, um die Kosten des Haushaltes bestreiten zu können; das mag nun je nach dem Orte um Kleinigkeiten höher oder niedriger sein, aber wo sind die Arbeitermassen, die auch nur annähernd einen solchen Verdienst erzielen?

Bergistungsgefahr durch rohe Bohnen.

Die Bohnen enthalten eine Gruppe von stickstoffhaltigen Pflanzstoffen, die bei Vermischung mit roten Blattläppchen auf diese agglutinierend (verklebend) wirken. Man hat diese Stoffe Phasine genannt nach der Schminckbohne, Phaseolus vulgaris, da deren Samenphasin am genauesten untersucht ist. Das Bohnenphasin verankert sich wie an den roten Blattläppchen auch an die isolierten Zellen des Gehirns, der Nieren, der Leber, der Dünndarmhaut, und veranlaßt dadurch eine Agglutination dieser Zellen. Dazu traten das Phasin beim Essen von Schminckbohnen oder Saubohnen nicht giftig wirkt, kommt daher, daß die Bohnen immer gekocht genossen werden, wobei das Phasin wirkungslos wird, und daß ferner die Fermente unseres Darmsystems die Bässe verdauen und entgiften. Nur wenn große Mengen von Bohnen roh verzehrt werden, kann es zu Bergistungen kommen. Robert führt in der "Chemieerziehung zwei Fälle von solchen Bergistungen durch Genuss roher Bohnen an. Ein belgischer Kriegsgefangener, der mit dem Schneiden von Bohnen beschäftigt war, hatte eine größere Menge in rohem Zustande verzehrt. Er bekam die heftigsten Leibschmerzen, der Leib trieb auf und der Mann starb. Die Erkrankung wiederholte sich an einem anderen Gefangenen, der das Bohneneindrennen übernommen hatte. Auch in diesem Falle erfolgte der Tod. Der Arzt kam so in die Lage, den urächlichen Zusammenhang zu ermitteln und konnte in einem dritten Bergistungsfalle den Mann vom Tode retten. Die pilzartig reißenden Haustiere und besonders die Schweine können gegen rohe Bohnen bei langsamem Aussüttern unempfindlich gemacht werden.

Ein Segler auf der Reise von Lübeck nach Schweden verschollen. Das Hamburger Seamt verhandelte gestern über den mutmaßlichen Untergang des in Hamburg befindlichen Zweimasthoppers "Marga" Kapitän Kels. Der Skipper ist am 19. November 1917 von Lübeck mit einer Salzladung nach Stockholm bestimmt, versegelt, hat seiner Besatzung vertraut. Eine vom Seamt erlassene öffentliche Aussichtserklärung hat über den Verbleib des Schiffes nichts Neues zutage gefördert. Der Reichskommissar führte aus, daß der Segler "Marga" nach der Beweisaufnahme als verschollen anzusehen sei. Die Ursachen des wahrscheinlichen Untergangs haben sich nicht ermitteln lassen. Es ist anzunehmen, daß der Segler dem schweren Sturm vom 25. November v. J. zu welcher Zeit er jenseits Tage in See war, zum Opfer gefallen ist. Mängel an Schiff, Ladung und Besatzung sind nicht hervorgehoben, ebenso wenig eine Schuld an dem Unfall. Der Spruch des Seamans lautet: "Der Zweimasthopper "Marga", der den Hafen von Lübeck am 19. November 1917 mit einer Salzladung mit der Bestimmung nach Stockholm verlassen hat, hat seinen Bestimmungsort nicht erreicht und ist als verschollen anzusehen. Die Ursachen des Unfalls, dem das Schiff bei der Ausreise in bestücktem Zustande und nicht überladen."

Der letzte Tag im Juni. Seit Beitreten der Beobachter der königlichen Meteorologischen Institute, die bis zum Jahre

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 26. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Preußisch.

Südlich der Scarpe griff der Engländer gestern früh mit mehreren Kompanien in breiten Abschnitten an. Bei Feuchtn und Neuville-Witesse wurde er im Gegenstoß zurückgeworfen. In den Nachabschüssen schwerten seine Vorstöße in unserem Feuer. Am Abend lebte die 2. Serieträgerkeit fast an der ganzen Front auf. Zwischen Arras und Albert und beiderseits der Somme blieb sie auch während der Nacht lebhaft. Mehrfach ging der Feind zu starken Anklängen vor; er wurde abgeschlagen und ließ Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Aire und Marne zeitweilig auflebende Geschiehtätigkeit. Weitlich der Oise erbeuteten wir in Varsfeldkämpfen französische Maschinengewehre. Ein feindlicher Feuergriff nordwestlich von Chateau-Thierry wurde abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Ulrich von Württemberg.

Nördlich vom Rhein-Marne-Kanal drang bayerische Landwehr in die französischen Stellungen nordwestlich von Bures ein und brachte 2 Offiziere und 10 Mann gefangen zurück.

Aus einem feindlichen Geschwader, das am 24. Juni östlich von Soissons bis zur Aisne zum Bombenabwurf vordrang, wurden 5 Luftzeuge abgeschossen.

Gestern wurden 12 feindliche Flugzeuge und 3 Zeppelinballone zum Absturz gebracht. Lt. Udet errang seinen 33., 34. und 35., Lt. Kirchein seinen 27., Lt. Kunen seinen 24., Lt. Woelk seinen 23. und Lt. Billik seinen 21. Sieg.

Der Erste Generalquartiermeister.

Lübeck

1848 zurückreichen, war der letzte Sonntag der fälschste Tag im Juni, der zu verzeichnen ist. In Berlin hatte man im Mittel 9 Grad Celsius, also erheblich weniger als im Juni 1899 mit 11 Grad Celsius. An der Küste und in Westdeutschland war es zum Teil noch schlimmer, denn dort hatte man sogar recht erhebliche Hagelschäden auszuhalten. Der Sturm hat natürlich allenfalls viel Schaden angerichtet, in den Obstbäumen übel gehaast und die Spaliere mit reifenden Früchten schlimm mitgenommen. Auch die Fernsprechleitung hatten ihr Teil abbekommen. — Auch am heutigen Mittwoch hält die unangenehm kalte Witterung noch an, wenngleich das Barometer etwas gestiegen ist. Es wird Zeit, daß sommerliche Wärme sich bald wieder einstellt.

Der Kleinhandelspreis für Früchtartoffeln beträgt vom 27. Juni ab 25 Pf. pro Pfund.

Die Lübecker Spende erhielt von Lübecker Volkschullehrerinnen einen Beitrag von 1000 Mark.

Hanno-Theater. Die Gespielle der hier so schnell beliebt gemordete Münchener Operette-Gesellschaft nähern sich ihrem Ende. Heute gelang zum erstenmal eine für Lübeck neue Operette: "Schwarzwaldmädel". Musik von Jessie zur Aufführung, die an den meisten Operettentheatern Deutschlands mit großem Erfolg gegeben wird. "Schwarzwaldmädel" bleibt bis zum Schlus der Spielzeit hier auf dem Repertoire und wird sich das gesamte Werk vor seiner Übersiedlung nach Leipzig am Sonntag abends mit dieser Operette von Lübeck verabschieden. Um auswärtigen Besuchern Gelegenheit zu geben, dieses Werk kennen zu lernen, wird dasselbe am Sonntag nachmittag 3¹/2 Uhr als Freimondvorstellung aufgeführt.

Reinfeld. Kriegsgefangene als Kindesretter. Ein sechsjähriges Mädchen aus Wöhls ist in den Dorsteich und sonst sofort unter. Zwei Kriegsgefangene holten das Kind mit großer Mühe aus der Tiefe. Rettungsversuche waren von Erfolg.

Hamburg. Bestätigung eines Todesurteils. Das Reichsgericht hat die Reaktion des Knechtes Franz Oberholzer vom Schwertergericht Hamburg am 17. April verworfen. Dieser war vom Schwertergericht Hamburg am 20. August 1910 in Bergedorf den Malergesellen Martin Morrien ermordet und ihm die Eßelten und Ausweisspäperei geraubt hatte.

Hamburg. 3 weifacher Kindermord und Selbstmordversuch. Die im Hause Paulinenallee Nr. 10 wohnende 33jährige unverheirathete Fabrikarbeiterin Ida T. hat ihre beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen im Alter von 14 und 12 Jahren mit Bleisäure vergiftet und dann versucht, sich selbst durch Giftgas zu vergiften. Als Hausgenosse das Urteil am Dienstag abends hörten, waren die beiden Kinder bereits tot. Die Mutter konnte jedoch wieder ins Leben zurückgerufen werden. Nach Anfahrt des hinzugezogenen Arztes ist der Tod der beiden Kinder schon vor einigen Tagen eingetreten. Völlige Mittellosigkeit ist offenbar der Beweggrund zu der verzweifelten Tat. Nachbars erzählen, daß der Junge die Mutter wiederholst gebeten hat, sie doch ums Leben zu bringen. Die T. die früher in einer Pulverbafab gearbeitet hat, führt einen sozialen Lebenswandel und hatte alle Sachen von einem Wert verloren oder verkauft. Der im Felde stehende Vater der Kinder, der vor der kriegerischen Lage und den Selbstmordabsichten Kenntnis hatte, schrieb seine Angehörigen brieflich meinte, es würde noch alles wieder gut werden und riet von dem äußersten Vorhaben ab. Die unselige Mutter ist ins Krankenhaus übergeführt worden.

Reinbek. Durch Glitschlaufe wurde bei einem schweren Gewitter die große Hornmühle des Gutes von Bernstorff-Goldenitz in Wanken völlig eingeschert. Es verbrannten große Rehle und Hornvorräte.

Ginsdorf. Der Tod der Eisenbahnerin. Unweit des Hörster Bahnhofs fanden milchfahrende Landleute zwischen den dort stehenden Wirtschaften die Leiche einer Frau. Es handelt sich um eine Eisenbahnerin, die in der Nacht zum Sonntag vom Zug gefallen, überfahren und nach dem Fundorte gelegentlich sein muß. Der Kopf der Leiche war fast ganz vom Körper getrennt.

Königs. 150 Fässer Butter gestohlen. Auf dem Transport ins Rheinland wurden 150 Fässer Butter aus den Besitzern der Provinzial-Betriebe und denen eines großen Hamburger Butterhauses aus den plombierten Gütekennzeichen, die leer an dem Bestimmungsort ankommen, gestohlen. Als Täter wurden Eisenbahngeselle in Hamburg ermittelt, die sich eine Blumenzange verpasst hatten, um von Diebstahl zu verdecken. Redes der geöffneten Fässer enthielt 100 Pfund Butter zum Preis von 2,15 M. pro Pfund.

Heide. Eine Geheimlichkeit größerer Umfangs ist in Weizenmoor auf dem Gehöft des Landmannes Hans Gor durch den Landarbeiter-Nachrichten Grimm ermittelt worden. Ein vorgezogen Herbst sollen die 2 Kühe, 6 größere Kinder sowie einige Kalber und Schweine geschlachtet worden sein. Das Fleisch der Tiere ist im Schlechthandel zum größten Teile nach Hamburg verkauft worden.

Wittenburg i. M. Gewittersturz. Am 21. ds. Ms. nachmittags gegen 4 Uhr wurde das Wohnhaus des Erbpächters S. zu Dümmerlust durch einen Blitzschlag entzündet und brannte

vollständig nieder. Mitverbrannt sind einige Fuder Heu und einige landwirtschaftliche Maschinen.

Stade. Riesigen Schaden hat das Unwetter der letzten Tage hier und in der Umgegend verursacht. Die Niedersachsen sind völlig überwunden. Ebenso stehen die niedrig gelegenen Teile am Wetterauer unter Wasser. Auf "Krautland" wurde die ganze Heuernte weggetrieben. Ein Schiffer, namens Schröder, ertrank bei dem Sturm. In Balje kamen allein 14 Ochsen und eine große Anzahl Schafe in den Fluten um. Starke Vermüllungen riechen der Sturm besonders in Norddeichdingen, Twedtendorf und Hollern an. Eine Menge frisch hender Obstbäume wurde umgeworfen, ferner zahlreiches Obst abgeschnitten und viel Gemüse vernichtet.

Bremen. Zur Erhöhung der Straßenbahnparkpreise hat ein von der Bürgerschaft eingesetzte Kommission vorgeeschlagen: Die Bürgerschaft wolle sich einverstanden erklären: 1. damit, daß innerhalb des gesamten Straßenbahnnetzes ein Einheitskarten von 1,50 Pf. für jede Fahrt einschließlich der bestehenden Umsteigeberechtigungen eingeführt wird, mit der Maßgabe: a) daß ein Vergünstigungskarten von 1,25 Pf. in Form von Doppelkarten zu 25 Pf. Platz geweckt soll; b) daß Arbeiter-Wochenkarten zu 1,20 Pf. für zwölf Fahrten ausgegeben werden; c) daß Schülerkarten zu den bisherigen Sätzen ausgegeben werden; d) daß Monatskarten zu 12,50 Pf. und Jahreskarten zu 125 Pf. ausgegeben werden; e) daß für am Gehöft verhinderte Kriegsbeschädigte Monatskarten zu 10,20 Pf. und Jahreskarten zu 102 Pf. ausgegeben werden; 2. der § 18 der Konzession erhält die Fassung, daß die Fahrpläne von der Gesellschaft und der Aussichtsbehörde vereinbart werden, bei Meinungsverschiedenheiten der Senat entscheidet. Die Fahrkarten werden von der Gesellschaft und der Aussichtsbehörde vereinbart. Die Aussichtsbehörde ist verpflichtet, Arbeiterzüge zu billigerem Tarif einzurichten, wenn nach dem Erlassen der Aussichtsbehörde ein Bedürfnis dafür vorhanden ist. Über diese Anträge wird die Bürgerschaft am heutigen Mittwoch zu befreilen haben. Die ursprüngliche Vorlage ließ daran hinaus, die bisherigen Tarifsätze von 10, 15 und 20 Pf. auf 15, 20 und 25 Pf. zu erhöhen, bei einem Verzinsungsatz von 13% Pf. auf Fahrcheinhefte.

Theater und Musik.

Im Stadthallen-Theater feierten gestern abend "Die fünf Frankenritter" ein fröhliches Wiedersehen mit den Lübecker nach längerer Abwesenheit. Dieses Judentheater hat überall Glück gehabt und hält sich noch jetzt auf dem Spielplan vieler Bühnen, obwohl es doch schon einige Jahre alt ist. Das will schon etwas bedeuten. Die gestrige Aufführung unter Schweißguths Leitung, der schon 1912 im Stadthaus die geschmackvolle Inszenierung besorgte, war durchweg lobenswert. Aus dem Kreis der jüngsten Brüder Rosenthal traten besonders hervor der mit humorvollen Zügen ausgestattete Kostüm des Herrn Schweißguth und der als geistiges Haupt des Finanzquintetts fungierende Solomon des Herrn Gebhardt. Die anderen drei wurden durch die Herren Paulin, Harold und Savern gut vertreten. Der alte alte Frau Sudow war klug und gütig, dabei ehr und natürlich. Solomons Tochter Charlotte wurde von Dr. Schulz anmutig und frisch verführt. Herr Tanck erfüllt für Lehrländer wie den Herzog vom Taunus geeignet, wenn schon die Rolle hier früher ungeübter, weitmärkte gegeben wurde. Die Vorstellung fand vielen Beifall. P. L.

Aus dem Gerichtsaal.
150 000 Mark Geldstrafe. Die Strafkammer in Schneidebühl verurteilte den Rittergutsbesitzer Roman Koskobudski aus Smilzow, Kreis Wongrowitz, wegen Schiebungen mit Gewalt zu hundertfünfundzwanzig Mark Geldstrafe und fünf Monaten Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als verübt betrachtet wurden.
Der Gaulenzer mit Gesangnis bestraft. Ein hoherunwürdiger Gelegenheitsarbeiter war vom Einberufungsausschuß Münchener Stadt dem Materialdepot München-Ostbahnhof als Lagerarbeiter überwiezen worden. Obwohl gefund, kräftig, weigerte er sich nach dreitägiger Tätigkeit, die ihm überwiegene Beschäftigung fortzusetzen. Wegen dieser Weigerung bestrafte das Gericht den Arbeiter nach § 18 Ziffer 1 des Hilfsdienstgesetzes mit vier Monaten Gefängnis und wies in der Urteilsbegründung darauf hin, daß auf eine empfindliche Gefängnisstrafe zu erkennen war, um den Widerstand jener Elemente, die in der Heimat herumlungern, während andere im Felde stehen oder dahinter zu kriegerisch arbeiten, gegen den Zwang zu gemeinnütziger Arbeit zu brechen und diesen Drohnen der menschlichen Gesellschaft den Ernst der Zeit nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen. — Sehr gut gesagt. Wir haben aber bisher noch nichts davon gehört, daß man auch gegen die Drohnen in den besseren Kreisen mit Gefängnisstrafen vorgegangen ist. Oder sollten dort etwa derartige Elemente nicht zu finden sein? Wenn man einmal die Breite Strafe nach Bodenlagskammern abjuicht?

Aus Nah und Fern.

Kälte und Frost in Frankreich. Nach Pariser Telegrammen herrschte in Frankreich seit einigen Tagen Kälte mit heftigen Regenfällen, in verschiedenen Teilen des Landes war sogar Frost zu verzeichnen gewesen. Am 24. Juni hat es namentlich in Paris und Umgegend sowie im Seetal gefroren. Das Thermometer zeigte zwei Grade Kälte. Die Ernte in Frankreich hat hierdurch schweren Schaden erlitten.

Literarisches.

Die Rundschrift. Dargestellt für den Selbstunterricht von P. Ch. Martens. Eine sichere, leichtfertige Unterweisung zum Erlernen der Rundschrift in 16 Übungen. Verlag von L. Schwarz und Comp., Berlin S. 14, Dresdener Straße 80. 1918. Preis 1,40 M. Die Rundschrift ist hervorragend schön und dabei leicht zu erlernen und zu schreiben. Sie findet deshalb auch in allen Kreisen mehr und mehr Verbreitung, besonders als Zierschrift, Tierschrift und zur Hervorhebung einzelner Wörter und Sätze, aber auch zur Darstellung ganzer Schriftstücke.

Verantwortlich für die Rubrik "Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schmatz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Der Hias kommt wieder.



Bekanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle findet statt am Donnerstag, dem 27. Juni 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr auf Höhe mit 8 der Knochenabzugsfarben Nr. 6001 bis 7000. Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

Leb'd., den 25. Juni 1918.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 1. Juli 1917 bis 31. März 1918 sind in den Wagen der Lübecker Straßenbahn nach benannte Gegenstände herrenlos aufgefunden und abgeliefert worden:

ca. 150 Herren- und Damen-
kästen,
ca. 25 Spazierkästen,
ca. 80 Serviettenkästen,
ca. 100 Paar Handschuhe,
ca. 25 Taschen,
ca. 100 Tafeln mit verschiede-
nem Inhalt, Frühstückstafeln, die Blätter, Kleider, Brillen, Schmuckstücke, Zigaretten, Beilagen etc.

Die Erinnerungsbesteckstücke werden aufgefordert, ihre Rechte einzurufen.

Am 25. Juni 1918 wird die öffentliche Ver-
steigerung der Gegenstände.

Leb'd., den 25. Juni 1918.

Der neue Kriegs - Aflas

bedeutend erweitert, jetzt
ca. 90 Karten von allen Kriegs-
schauplätzen sowie von
den neu gebildeten Staaten
im Osten ist wieder vor-
rätig.

Preis Mk. 1.50.

Buchhäl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.



Rechnungs - Formulare

werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“
Johannisstraße 46.

Stadthallen-Theater.

Direktion: Stanislaus Fuchs
8008
Mittwoch, den 26. Juni 1918:

Der fidele Bauer

Operette von Leo Fall.
Donnerstag, d. 27. Juni 1918:
Auf vielfachen Wunsch:

Der Vogelhändler.

Operette von Karl Zeller.
Freitag, den 28. Juni 1918:
Anfang der Vorstellungen
8 Uhr.

Die fünf Frankfurter.

Lustspiel von Carl Röbler.
Anfang der Vorstellungen
8 Uhr.

Kontakverein für Lübeck und Umgegend

z. G. m. b. h.

Um die zur Verteilung gelangenden Waren unseren werten Mitgliedern ohne Störung weiterleisten zu können, bitten wir

die neuen Lebensmittelkartenhefte

in der Zeit vom

26. Juni bis 1. Juli 1918

in unseren Warenabgabestellen anzumelden.

Der Vorstand.

Glasfenstereien

aller Art off.

O. Tauchis, Glasfabrik,

Steinbauerstr. 35. Tel. 2258

HANS - THEATER.

Operetten-Gastspiel.

Mittwoch, den 26. Juni, abends 8 Uhr: (300)
Neu! Zum ersten Male: Neu!

Schwarzwaldmädel.

Operette in 3 Akten.

Musik von Léon-Jessel.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 25. Juni 1918.

180. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.
Um Burdesratsstrophe: Graf Hertling, v. Payer, v. Kühlmann.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst Anfragen.

Abg. Schmitt-Würzburg (Soz.) weist darauf hin, daß in gewissen Teilen Süddeutschlands, die zu den Hauptbrennstoffproduktionsstätten verkehrsgünstig liegen, infolge der hohen Wasserstrafentasse, die Brennstoffe aus dem Ruhrgebiet weitestgehend teurer zu stehen kommen, als die Ruhrlöhnenprodukte, die auf der Bahn transportiert werden und fragt an, ob es der Reichsbehörde möglich ist, die Belieferung von Brennstoffen zur Ablösung von Vorräten für den Winter in diesen Gebieten während der Sommerzeit wirklich durchzuführen.

Eine Regierung vertrete er legt, auf der Tribüne unverständlich, die von der Regierung ergriffenen Maßnahmen dar. Auf eine Anfrage des Abg. Prinz zu Schönach-Carolat (Re.), der auf eine Meldung hindeutet, wonach im Kriegsgebiet in Gefangenshaft geratene deutsche Offiziere und Mannschaften unverhältnismäßig gemartert worden sind, erwidert

Oberst v. Krauseki, daß, falls dies zutreffen sollte, strenge Bestrafung der Schuldigen gefordert werden würde.

Auf eine weitere Anfrage des Prinzen zu Schönach-Carolat über die Verbefegung der deutschen Gefangenen in Malta erwidert

Ministerialdirektor Krieger, die Ermittlungen hätten ergeben, daß die Ernährung auf Malta zurzeit besser sei als in England selbst. Wenn dort über 50jährige Deutsche interniert worden seien, so habe die englische Regierung aus die Schwierigkeiten eines sicheren Abtransports angesichts der U-Boot-Gefahr hingewiesen. Diese Frage dürfe bei den zurzeit schwedenden Verhandlungen über den Gefangenenaustausch mit England geregelt werden.

Abg. Doermann (Wp.) fragt an, ob den deutschen Lehrern in Lodz das Feldpostrecht gewährt werden könne.

Geh. Postrat Dusek: Fisher haben die Lehrer das Recht, die Feldpost zu benutzen, nicht besessen, da sie Angehörige der dortigen Landesverwaltung sind. Die Reichspostverwaltung wird aber die Frage prüfen.

Abg. Schiele (R.) wünscht, daß während der Erntezeit Landarbeiter nicht mehr zum Heeresdienst einberufen werden.

Oberst v. Bissu: Da wir die allgemeine Wehrpflicht haben, kann nicht eine ganze Berufsklasse zurückgestellt werden. Doch wird mit Rücksicht auf die Einbringung der Ernte allen billigen Wünschen nach Prüfung durch die zuständige Behörde Rechnung getragen.

Hierauf wird die gestrige Debatte über den

Entwurf des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes fortgesetzt.

Reichskanzler Graf Hertling: Ich hatte ursprünglich nicht die Absicht, in diese Aussprache einzutreten. Die Gründe für diese beachtigte Zurückhaltung liegen auf der Hand. Es sind die Erfahrungen, die meine Amtsorgänger mit dem Ertrag ihrer Reden gemacht haben. Sprachen wir von unserer friedfertigen Haltung, von unserer Friedensbereitschaft, so wurde das von den einen als ein Symptom unserer Schwäche, unseres unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruches aufgefasst, von den anderen als eine hinterlistig gestellte Falle missdeutet, sprachen wir dagegen von unserem innerräumlichen Willen, den uns freudhaft aufgezeigten Eroberungskrieg erfolgreich abzuwehren; so hörte man auf der anderen Seite die Säbel klirren und es hieß, das sei die Stimme des preußischen Militarismus, mit dem sich auch die leitenden Staatsmänner wohl oder über abgefunden hätten. Ich bin dann am 24. Februar ein Stück weitergegangen und habe Stellung genommen zu der Politik des Präsidenten Wilson. Ich habe seine bekannten vier Punkte hier besprochen und gründlich meine Zustimmung zu diesen vier Punkten erklärt. Ich habe ausdrücklich gesagt, daß diese vier Punkte möglicherweise die Grundlage für einen allgemeinen Weltfrieden bilden könnte. Jemand welche Neuerungen des Präsidenten Wilson sind darum nicht erfolgt. (Hört, hört!) Es hätte deshalb gar keinen Zweck, den damals gesponnenen Faden weiterzuspinnen, insbesondere nicht angefangen der Neuerungen, die uns

seitdem insbesondere aus Amerika zu Gehör gelommen sind. Diese Aussagen haben ja in wirklich erfreulicher Deutlichkeit erkennen lassen, was unter dem Völkerbund zur Erhaltung von Freiheit und Gerechtigkeit zu verstehen sei. Ziemlich ist bei unseren Gegnern zu erkennen, was dieser so bildende Völkerbund nach ihrer Ansicht in Wirklichkeit sein würde und daß es ihnen gar keine Schwierigkeiten machen würde, mit ihm das aufstrebende Deutschland zu isolieren und ihm durch wirtschaftliche Abschnürung den Lebensraum abzuschneiden. (Sehr richtig!)

Ich habe es dagegen für durchaus angemessen gehalten, daß der Staatssekretär des Auswärtigen Mitteilungen über die Einzelheiten unserer politischen Lage im Osten von Finnland bis zum Schwarzen Meer hier mache, zu denen er auf Grund seiner Sachkenntnis und auf Grund der Erfahrungen besonders berufen war, die er sich durch mehrmonatige aufopfernde und erfolgreiche Beteiligung an den Friedensverhandlungen im Osten erworben hat.

Ich bin auch der Meinung, daß der Staatssekretär sich dieser Aufgabe durchaus sachgemäß entledigt hat. Dagegen haben einige seiner Neuerungen, wie ich zu meinem Bedauern feststellen muß, in weiten Kreisen eine mehr oder weniger unerfreuliche Aufnahme erfassen. (Sehr richtig! rechts u. b. d. Nat.) Der Staatssekretär hat die Schuldfrage im Kriege gestreift. Ich will darauf nicht weiter eingehen. Diese Schuldfrage können wir getrost der Heimliche überlassen. (Zustimmung.)

Schon jetzt liegen die Zeugnisse vor, die beweisen, daß Deutschland nicht die Fackel entzündet hat, die diesen Weltbrand entfachte. (Zustimmung.)

Es liegt mir nun daran, einige Missverständnisse auszuräumen, die, wie mir scheint, bei der Betrachtung des zweiten Teiles der Rede des Staatssekretärs abgewalzt haben. Die Tendenz dieser Ausführungen des Staatssekretärs war lediglich, die Verantwortung an der Fortsetzung und unabrechbaren Dauer des entfesschten Krieges den feindlichen Mächten anzuschließen ganz in dem Sinne, wie ich das hier am 24. Februar getan habe. Denn von einer Erhöhung unseres energischen Willens, von einer Erhöhung unserer Siegeszuversicht kann doch selbstverständlich nicht die Rede sein. (Demonstrativer Beifall rechts u. b. d. Nat.) Kaiser und Reich, Fürst und Volk arbeiten vertraulich zusammen. (Erneuter Beifall.)

Dieses Vertrauen gründet sich auf unsere unvergleichlichen Truppen (Bravo!), auf ihre genialen Führer (Erneuter Beifall), auf das einheitlich und unerschütterlich zusammenstehende Volk, das so großartiges in den hinter uns liegenden vier Jahren geleistet hat.

Wir dürfen hoffen, daß der Allmächtige, der uns bisher ge-

holfen, der uns von Sieg zu Sieg geführt hat, diese Treue des deutschen Volkes belohne. (Sturm. Beifall.)

Über Einzelheiten wird nun mehr Staatssekretär v. Kühlmann selbst sprechen, um Missverständnisse aus dem Wege zu räumen.

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kühlmann: Graf Westarp hat am Schluß der gestrigen Verhandlungen, denen ich leider infolge dringender Amtsgeschäfte nicht beiwohnen konnte, verschiedene Kommentare zu meinen Aufführungen gemacht, denen ich zum Teil beitreten kann, zum Teil aber nachdrücklich entgegenzutreten gezwungen bin. Ich habe gestern gesagt: Wenn einmal der Moment gekommen sein sollte — wann er kommt, darüber möchte ich mir gegenwärtig auch nicht einmal eine Prophethetzung erlauben — daß die Nationen, die heute kämpfen, in einen Gedankenauftauch eintreten, so wird vor allem auch als Vorbedingung nötig sein, daß man ein gewisses Vertrauen in die Aufrichtigkeit und Ritterlichkeit der Gegenseite fahrt. Solange jede Größenbildung eines solchen Gedankenauftauchs von dem anderen Teil als Friedensoffensive, als Falle, als falsche Unternehmung, um Zwischenstand zwischen den Verbündeten zu füllen, aufgesetzt wird, solange jeder Annäherungsversuch von den Gegnern einer Annäherung in den vorstehenden Ländern sofort auf das heiligste bekämpft wird, solange ist nicht abzusehen, wie irgend ein Gedankenauftauch eingesetzt werden kann, der zum Frieden führt. Ohne einen solchen Gedankenauftauch wird bei der ungeheuren Größe dieses Koalitionskrieges und bei der Zahl der in ihm beteiligten, auch überreichen Mächte, durch rein militärische Entscheidungen allein ohne alle diplomatischen Verhandlungen ein Ende nicht erwartet werden können. (Lebe. Zuhörer! Lesen Sie aus dem unkorrigierten Stenogramm!) Ich habe in meinem Stenogramm nichts korrigiert, was den Sinn meiner Rede berührte. (Zwischenrufe. — Unruhe.) Ich fahre in der Verleugnung fort: „Unsere Stellung auf den Schlachtfeldern, die ungeheuren Reserven an militärischen Hilfsmitteln, die feste Entschlossenheit im Innern gestatten uns eine solche

Sprache zu führen.“ Wir hoffen, daß unsere Gegner einsehen werden, daß gegen die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, der Gedanke an einen Sieg der Entente Traum und Illusion ist; sie werden, wie Asquith von uns erwartet hat, seinerzeit den Weg finden, mit einem Friedensangebot an uns heranzutreten, welches den deutschen Interessen entspricht und den deutschen Lebensnotwendigkeiten genügt.“ Nun hat Graf Westarp in seiner Rede davon gesprochen, daß ich einen Appell an den guten Willen Englands gerichtet hätte. Das hat mir total fernerlegen. Dieser Appell richte ich an niemand besonders, und aus dem Zusammenhang meiner Rede geht klar hervor, was die Absicht war: nämlich, daß Verhandlungen von Parlament zu Parlament und von Rednerbühne zu Rednerbühne uns — darüber wird wohl ziemlich allgemeine Übereinstimmung herrschen — auf dem Wege zu einer Lösung kaum mehr wesentlich fordern können. Aljo bleibt nichts übrig, als der Weg der vortrefflichen oder diplomatischen Füllungswahl. Dieser Weg wird gleichfalls hoffnungslos verbaute, wenn von den Gegnern jede deplatzierte Anregung von dortherin als aus mal jades hervorgehend bezeichnet wird. Meine Absicht war dabei, zu zeigen, daß die Gegner jeden Weg, der zur Verständigung führen kann, vollständig verammeln. Weiter hat Graf Westarp ausgeführt, die Aufrichtung, wir nicht jeden guten Glauben aufzupreden, sei ich den Engländern an die falsche Adresse gerichtet. Ich beziehe mich auf das oben Gesagte: solange die Gegner nichts, was wir sagen, als geeignete Handlung ansehen — wie soll da eine Diskussion instande kommen? Dann hat Graf Westarp gesagt, aus gutem Willen würden unsere Feinde nicht in Verhandlungen eintreten, sondern sie müßten dazu gezwungen werden. (Sehr richtig! rechts.) Ich unterstreiche jedes Wort, aber wo ist der Appell an den guten Glauben? Haben wir nicht Siege zu verzeichnen, so groß, wie sie die Geschichte kaum vorstellt? Erwarten nicht wir: Feinde, wie ihre Presse zeugt, jede Minute neue große Schläge? Sind das nicht Momente, die bei ihnen die Überzeugung oder Nachlässigkeit darüber auslösen können, ob es nicht verständiger wäre, jetzt den Weg der Verhandlungen zu beschreiten? Graf Westarp meinte, die Voraussetzung für einen guten Frieden bleibe der Sieg unserer Waffen. (Zustimmung rechts.) Dem stimme ich vollkommen zu. Der Sieg ist auf unserer Seite und wir hoffen auch in Zukunft zu siegen, solange bis die Gegner zu Eröffnungen bereit sind, welche der Lage entsprechen und den deutschen Lebensnotwendigkeiten genügen. Ferner hat Graf Westarp ausgeführt, wie unser gutes Schwert den Frieden im Osten gebracht hat, so wird das Schwert auch den Frieden im Westen bringen müssen. Der Verlauf im Osten ist der gewesen, daß die Gegner, als sie einsahen, daß weiterer Widerstand nur überflüssige Opfer bedeutete, die Russen auf dem Wege des Kämpfers, die Ukrainer auf dem Wege der Delegation nach Brest-Litowsk, die Rumänen auf dem Wege diplomatischer Unterhandlungen uns ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, in Verhandlungen einzutreten. In der Rede des Grafen Westarp hieß es weiter, die Fassung meiner Erklärungen habe es vielleicht zweifelhaft erscheinen lassen können, ob ich auch der Meinung gewesen wäre, die ich soeben ausgesprochen habe. Ich lege den größten Wert darauf, festzustellen, daß ich durchaus dieselbe Meinung gewesen bin. Wehrigens geht aus den Worten des Grafen Westarp, er könne sich nicht denken, daß ich anderer Meinung gewesen wäre, aus diesen Worten, die Graf Westarp zu einer Zeit gesprochen hat, als ich bereits den Reichstag verlassen hatte, ohne das Stenogramm meiner Rede vorher gesehen zu haben, hervor, daß ich daran nichts geändert haben kann. Das gebe ich den Herren zu bedenken, die vorhin der Meinung Ausdruck gegeben haben, ich habe das Stenogramm geändert. (Sehr gut! links und im Zentrum.) Schließlich hat Graf Westarp mir den Gedanken zugeschrieben, ich wollte nicht die Entscheidung durch die Waffen, sondern nur durch Verhandlungen herbeiführen. Dagegen muß ich auf das entsprechende protestieren. Graf Westarp hat selbst gesagt, er könne sich nicht denken, daß ich eine solche Meinung gehabt hätte. Der Sinn meiner Rede war direkt und klar und in dem Hinweis, daß „nur“ liegt eine direkte (Der Staatssekretär zögert einen Augenblick mit dem Weiter sprechen) Umkehrung dessen, was ich gesagt habe, daß nämlich durch rein militärische Erfolge allein ohne diplomatische Verhandlungen das Ende nicht herbeigeführt werden kann. Dabei lag der Schwerpunkt auf den militärischen Erfolgen und die diplomatischen Verhandlungen wurden nur als sekundär gekennzeichnet. Hätte ich das gesagt, wovon Graf Westarp sagte, er könnte sich nicht denken, daß ich es hätte zum Ausdruck bringen wollen, dann wäre Ihr Angriff in vollem Maße gerechtfertigt.

Rosi zur Flucht.

Eine Geschichte aus den Alpen. Von Johannes Scherr.
13. Fortsetzung.

Der arme Pfarrer hatte am folgenden Tage einen schweren Abend im Rütti durchzumachen. Er mußte mit ansehen, wie glücklich der Rütti war, mit ansehen, wie Rosi, weit entfernt von jener Zurschaustellung von Zärtlichkeit vor Zeugen, welche die Tatkraft junger Eheleute leider nicht immer vermiedet, dennoch eigentlich nur für ihren Gatten da war. Eine brennende Eifersucht wunderte ihn an, und es half wenig, daß er sich die Tochter dieser Regung in ihrem ganzen Umfang klar mache. Um sich aus dem qualenden Gedränge seiner Gefühle zu retten, zwang er sich zuletzt, recht angelegentlich mit dem neben ihm stehenden Breneli zu plaudern, und es fiel ihm dabei nicht im entferntesten ein, zu bemerken, daß die schönen Augen seiner Nachbarin freudig aufleuchteten. Der Rütti entging es nicht, daß die Schwester heute so munter war und so herzlich lachte wie seit lange nicht mehr, und wenn sie das traulich zusammen plaudernde Paar antraf, lächelte sie stillvergnügt. Sie hätte wenig Ursache dazu gehabt, wenn sie ein paar Stunden darauf den heimgekehrten Milder in seiner Studierstube gesehen haben würde, wo er bis spät in die Nacht ruhelos auf und ab ging. Er hatte noch nie einen solchen Überdruck am Leben empfunden. Seiner Dämon, der uns in Stunden herbstlicher Prüfung zusätzlicht: „Was bist du für ein seiger Tor, daß du das alles länger tragen magst!“ wippte auch ihm ins Ohr. Zum Glück war der Pfarrer ein Mann, dem es groß erschien, wie Demosthenes und Rati, aber klein, wie Werther und Ortlis (der wegen unglücklicher Liebe sich selbst erdolchende Held in Hugo Gozzos überschwänglich sentimental Roman „Die letzten Briefe des Jacopo Ortlis“) zu sterben.

Eine zufällige Wendung des Gesprächs hatte es an diesem Abend gesagt, daß die Rütti auf das anziehende Ehepaar in der Höllenschwärz kam, und so erinnerte man sich wieder einmal des Schwarzsels, mit dem's Breneli in die Schule gegangen und „küßt“ worden war. Das wilde Kind war verschwunden, seit es damals, an Rosis Hochzeitsmorgen, einen so wunderlichen Abhängen von Milder genommen — spurlos verschwunden. Der Pfarrer war zwar, bevor er sich an jenem Tage zum Brautwahl in die Zwölfi begab, nach den Höllenschwärz gegangen und hatte den Strohelschäpi und sein Weib tüchtig „abkaputt“, daß sie auf ihr Kind nicht besser achtegegen. Über die Leute hatten das Abkaputt nicht minder gleichmäßig aufgenommen als die Nachricht, daß Rosi in die weiße Welt getaufen. Der Strohelschäpi meinte, das wunderschön (soviel wie neugierig) Märli würde schon von selber wiedererkommen, wenn es ihm draußen unter den Leuten schlecht ginge, und die Strohelschäpi sagte mit Fassung, es sei gar nicht verwunderlich, daß's Rosi sich auf und davon gemacht. Was hätte es denn da in der Höllenschwärz hoffen bleiben sollen? Es hätte ja doch nie ein Windgellerer Gotschen (lediger Fuchs) ihr Töchterli zum Weib genommen. Und Rosi sei jetzt ein verlustiger Fuchs (gescheites Mädchen), das gut lächeln und bescheiden (lesen und schreiben) könne und zu was Beserrem da sei, als auf

sein Lettag Haferuppe und Knollen (Kartoffeln) zu essen. Nein, nein, sie habe gar keine Mooren (Furcht) für das Els. Das werde sich schon forscheln können in der Welt, und sicherlich in keine Missmachinne (schwere Not) geraten. Als dann der gute Pfarrer dieser ziemlichigen Lebensphilosophie und diesem Rotwelsch gegenüber den sittlichen Geschichtspunkt betonte und die Gefahren andeutete, dem ein so junges, leichtsinniges und unerfahrenes Mädchen in der Welt anzusehn sei, gab ihm die würdige Mutter die trostliche Versicherung, „Els sei gar nicht so unerschöpflich, wie er glaube, 's Els sei kein schlimm Gambes (dummes Kind), es werde sich nicht mit Zores (Gesindel) einlassen, und was seine Tugend angehe, oh, da brauche der Herr Gallach keine Sorge zu haben. 's Els sei viel zu gewicht, als daß es sich nur so mit nichts dir nichts zur Nässe (Strafendünre) machen sieht.“ Gegen diese müttlerische Überzeugung war nicht aufzukommen, und es blieb dem gewissenhaften Pfarrer nichts anderes übrig, als von Amts wegen die Bezirkspolizei aufzufordern, den Flüchtling im Betreuungsfall anzuhalten und herzurütteln. Diese Maßregel kam aber zu spät. Els war zurzeit schon über alle Berge und hatte die Polizei der Mühe enthort, sich mit ihr zu beschäftigen. Wohin sie geraten und was aus ihr geworden, man hatte darüber nicht einmal Vermutungen. Doch ja, das ehrlame Barbibbli wollte allerlei über diesen Kasus wissen. Hatte doch das Schwarzes Els nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch 's Strohelschäpi wollt allelei über diesen Kasus wissen. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und den Arm brach. Tatsache war aber, daß weder damals noch später weder 's Bibli, die allwissende Schöre von fünfzig und etlichen Jahren, noch sonst jemand etwas vom Els wußte. Auch das würdigte Chopa in der Höllenschwärz nicht und, die Wahrheit zu sagen, es kümmerte sich wenig darum. Hatte doch die Strohelschäpi nach seinem Verschwinden vierzehn Tage oder gar drei Wochen lang einen steckenden Artikel auf den Blättern, will sagen an der Zeitung der Zofia von Windgellen ausgemacht, bis es durch eine Totalität „abgelöst“ wurde, die des Grülibauers Hans Heiri begann, indem er beim Kiltgang von einer Holzbeige fiel und

Abg. Maumann (Bpt.): Die Lage ist für Deutschland so günstig, wie noch nie während des Krieges. Deshalb können wir uns auch ganz offen über die Kriegs- und Friedensfrage aussprechen. Durch den Frieden von Brest-Litowsk ist die Ostfront entlastet und wir sind nicht mehr umstellt, sondern der Kampf wird nur noch an einer Front, der Westfront, ausgetragen. Dort waren wir solange in der Minderheit, und die Ernährung war bei uns schlechter, aber stärker war bei uns das Gefühl der Flucht und das absolute Vertrauen in die Führung und zu den Führern auch als Menschen, die keine unnötigen Blutopfer darbringen wollen. Bei uns ist der Krieg ein Verteidigungskrieg, den wir für unsere höchsten Güter, für unsere Frauen und Kinder, und für die Erhaltung unseres Volkes und unserer Kultur führen. Unsere Soldaten sind keine Hunnen und Barbaren, als welche sie von unseren Gegnern dargestellt werden, sondern sie sind vom Pflichtgefühl erfüllt. Deshalb habe ich auch keine Sorge, daß das heilige Feuer der Hingabe leiden kann durch unsere Aussprache und durch die Worte, die der Staatssekretär gebraucht hat, oder durch das, wie sie ausgelegt werden, und zwar umso weniger, als die Meinung, die der Staatssekretär ausgesprochen hat, überaus weit auch im Volke und auch beim Mann im Schützengraben verbreitet ist. (Lebhafte Zustimmung links.) Andere Völker brauchen vielleicht zum beständigen Elan beständige Aufmunterungen, unsere Truppen werden getrieben von dem Pflichtgefühl, von dem innernen Gefühl: "Es muß. Die Worte des Staatssekretärs bedeuten nicht nur die Selbstverständlichkeit, daß auch der größte Sieg von den Diplomaten formuliert werden muß, sondern auch das liegt in seinen Worten, daß neben den Waffen auch das große Spiel der Geister eine Rolle spielt, daß hinter den Maschinengewehren, Flugzeugen und all den anderen Kriegsmitteln auch gekämpft wird um den Willen der Völker, wie sie glauben, daß so die Zukunft gestaltet wird. Die Reden der englischen Minister sind auf einen Ton gestimmt, der erkennen läßt, daß sie ihrem Volke nicht sagen wollen, wie ehrlich bei uns Deutschen der Friedenswill ist. Als Beweis für unsere Unehrlichkeit führen sie an, wir geben keine genauen Kriegsziele an. Durch die Bolschewisten haben wir erfahren, wie unsere Feinde selbst neben ihren öffentlich angekündigten Zielen noch geheime Abmachungen über allerlei Erwerbungen geschlossen haben. Und auch alle ihre öffentlich dargelegten Ziele sind nicht so klar, wie die von Deutschland unter Zustimmung der Obersten Heeresleitung und der Reichstagsmehrheit erteilten Antwort auf die Papstnote. (Lebhafte Zustimmung links.) Natürlich gibt es verschiedene Anschauungen in jedem Volke, und dann zittert man irgend eine Ausführung und sagt generalisierend: So sprechen die Deutschen, oder: so sprechen die Engländer. Immerhin ist man bei uns bei den Preußensserungen noch freier wie in England und Frankreich. (Zuruf links: Sehr wahr!) Die besteht auch in England. Aber bei uns sinkt nicht jemand aus der öffentlichen Tätigkeit, wenn er nach dem Kriege wieder die Verbindung der Völker sieht. Die "verklaarten" Deutschen sind in der Praxis noch immer freier, als die "freien" Engländer und Franzosen. (Zustimmung.) Der Verbindung der Völker nach dem Kriege dient das Werk der Gefangenenträger. Diese Verbindung muß nach dem Kriege wiederkommen. Wenn man sagt, es muß gekämpft werden, bis der eine tot ist, so muß man doch auch fragen, was soll geschehen, wenn beide hälften sind? Was wird denn dann aus der Welt? Das sind keine Übertriebungen. Wir müssen uns fragen, wo sind denn die Menschen und die Mittel, um alles Besiegte wieder aufzubauen und dann entscheidet die Frage: Ist alles, was wir gewinnen können, nicht kleiner als das, was wir höher verlieren? (Lebhafte Zustimmung links.) Auch während des 35jährigen Krieges verloren man immer wieder, zu Verhandlungen zu kommen. Aber es geht nicht, weil die militärische Kraft zum Frieden fehlt. Unser Volk vertraut auf das Auswärtige Amt, auf den Reichskanzler, der sein Amt durch das Vertrauen des Kaisers und des Volkes erhalten hat, unter Volk vertraut darauf, daß sie die Kraft zum Frieden haben. Durch militärische Mittel allein wird der Frieden nicht herbeigeführt werden können, es gehört dazu auch das Einüben des Friedensgedankens in den Geist und das Gewissen der Völker. Unsere tapferen Truppen halten in so wunderbarer Weise, weil sie von dem Vertrauen zu unserem Willen und zu unserer Kraft zum Frieden besetzt sind, aus. Dieses Vertrauen darf nicht zerstört werden. (Beifall b. d. Bpt.)

Abg. Stresemann (Karl.): Der Vorredner hat eine glänzende Apologie der getätigten Ausführungen des Staatssekretärs verlesen, des Teiles seiner Rede, den er heute ausgegeben hat. Ich möchte mich an die heutige Rede des Reichskanzlers und die heutigen Ausführungen des Herrn v. Kühnemann. Seine geistige Rede hat auf uns außerordentlich niederrückend gewirkt. (Lebhafte Zustimmung b. d. Karl.) Wie konnte ein Sohn ausgesprochen werden, der die Auslegung zuläßt, als wenn unsere militärischen Erfolge nicht derartig werden, daß sie allein innahme wären, den Frieden zu schaffen. Wie ist denn der Frieden im Osten zustande gekommen? Nicht durch Hinter- und Herren der Diplomaten, durch keine Friedensresolution, sondern durch Ludendorffs Hammer. (Sturm. Zustimmung rechts und b. d. Karl. Zuruf des Abg. Herzfeld (V. Soz.): Nein, durch die Bolschewisse!) Ein Volk, das dies erlebt hat, möchte es nicht leicht empfinden, wenn in dem psychologischen Moment, wo wir wieder an der Marne liegen, wo damals der deurige Sieg zusammenbrach, ihm gesagt wird: Nein, das Schwert allein vermögt es nicht! Es muß der Glaube im Volke entstehen, als ob irgendeine bejedete Ereignis eingezogen sei. Erdbebenartig hat der Reichskanzler seine Erwähnung gemacht, daß keinerlei Grund vorliegt, an der Möglichkeit unseres militärischen Sieges zu zweifeln. Zu dem Sturm. Jetzt lag jedoch wirklich keine Veranlassung vor. (Sehr richtig! rechts und b. d. Karl.) Das ist in ganz allgemeiner Form hier einmal gesessen. Aber heute dem Volke zu sagen: Nur unterer Kranz in nichts gelan, es kann nach Jahren, noch Jahrzehnte dauern, das kann man dem Volke heute wirklich nicht versprechen. Man soll auch nicht sagen, es ist die Wahrscheinlichkeit. Was ist denn Wahrscheinlichkeit? (Lachen links.) Ja, frage: Was hätte ein Lord George, was hätte ein Clemenceau aus den Siegen gewusst, die wir jetzt errungen haben? (Sturm. Beifall rechts u. b. d. Karl.) Wenn man sagt: Wir brechen das nicht - die Welt braucht es, die an die deutschen Siege nicht glaubt, weil unsere Staatsmänner beinahe Angst haben, davon zu sprechen. (Erneuter Sturm. Beifall. Zustimmung rechts und b. d. Karl.) Aufräge unserer Diplomaten wäre es, die Siege des Heeres zu unterstützen. Man darf nicht sagen können: Zu sagen, Deutschland, verflucht Du, den Sieg diplomatisch zu benutzen, verflucht Du nicht. Nein, wir haben ein Recht an unserer Sieg zu glauben, und müssen alles hinterstellen, was die Siegarkeit nicht auch nur im letzten in Zweifel zieht. (Hört, hört! bei den Unabh. Soz.)

Dat der entscheidende Sieg benötigt haben wir nun oft genug gehört, aber es hat sich immer wieder gezeigt, daß durch militärische Siege der Frieden nicht zu erreichen ist. Die Völker müssen begreifen, daß es ihre Aufgabe ist, den Krieg zu beenden. Es kann werden, daß es zu einem Frieden kommt, der die Versöhnung erfordert. So stark der Kapitalismus erscheint, er tritt doch in allen Augen, und wenn die Welt nicht zugrunde gehen soll, so muß nach diesem Weltkriege der Kapitalismus abgelöst werden durch den Sozialismus. (Lebhafte Beifall bei den Unabh. Soz.)

Abg. Dr. Werner (Gießen) (Deutsch. Kraft.): polemisiert gegen den Staatssekretär v. Kühnemann dessen Ausführungen gegenüber, die Stimmung unseres Volkes und Heeres herabzuordnen. (Zustimmung rechts.) Unseren Diplomaten und hohen Beamten mögliche Verantwortung zu übertragen, deren wir bedürfen. Das Vertrauen der Völker, die die Selbstständigkeit und die Freiheit mit Deutschland erfreuen, dürfen wir nicht entziehen. Wegen dieser Würde Berücksichtigung haben, wenn es sich um die zukünftige Entwicklung geht. (Sturm. Zustimmung)

Im Osten demonstriert man einen Gegenzug zwischen Militär und Zivilverwaltung. Dabei verzögert man, daß das Militär immer erst herangezogen wird, wenn die Sache dringlicher wird. Eine große politische Einigkeit zeigt sich leider bei der Erstellung der strategisch wichtigen Befestigungsstellen im Osten. Die Landwehr, das wichtigste deutsche Element im gesamtdeutschen Verfestigungsbau, findet jetzt nichts von der entsprechenden Orientierung mehr. (Sehr stark! b. d. Karl.) Ein Fehler mehr es ferner, daß man in der Ukraine den unheimlichen Helfer beweist, der mit den Russen zusammengesetzte

versucht, ausgeschaltet hat. — Handel und Wandel in Riga liegen vollständig darunter unter der militärischen Verwaltung. Wir müssen eine innere Verbindung herstellen mit dem heimatbewohnten baltischen Volke. In bezug auf Estland und Livland macht die Regierung es einem nicht leicht, sie zu unterstützen; erst legt man im Friedensvertrag eine bestimmte Linie fest, und dann sagt man hier, diese Linie ist unhalbar, weil sie mitten durch die Esten hindurchgeht. Wo Türken und Armenier zusammenstoßen, sucht der eine Teil den andern auszuweichen; wir müssen daher dafür eintreten, daß beim türkischen Vormarsch Grausamkeiten unterbleiben, das georgische Volk, das sich an uns gewandt hat, müssen wir unterstützen. — In Indien gärt es ungemein gegen die englische Herrschaft. Wir haben jedenfalls die größte Sympathie mit den für ihre Selbstständigkeit eintretenden Indianern. Die Leistungen unserer österreichischen Bundesgenossen werden häufig unterschätzt. Die Kritik an der österreichischen Verwaltung im preußischen Lande wäre besser unterzulegen. — Ob für unser Verhältnis mit Polen militärische Sicherungen notwendig sind, müssen die Militärs entscheiden. In den letzten 50 Jahren hat sich Deutschland in staunenswerter Weise entwickelt auf den Gebieten der Industrie, der Wissenschaft, der Landwirtschaft. Aber ver sagt hat es auf dem Gebiete der Diplomatie. Dieser Niederbruch wird deutlich gezeigt durch die Tatsache, daß Fürst Lichnowski deutscher Botschafter in London werden konnte. Dieser Niederbruch unserer Diplomatie kann bei der staunenswerten Entwicklung auf allen anderen Gebieten nicht in der Personen liegen, sondern muss im System liegen. Wir erheben daher scharfen Einspruch gegen den Abschluß des Bürgerkriegs von den leitenden Stellen im diplomatischen Dienst. Dieser Dienst muss auch den älteren Bürgern nicht nur den Reichen offenstehen. Über uns allen schwelt das Gefühl der schweren Zeit, der großen Entscheidung, die bevorsteht. Die letzte Entscheidung des Weltkriegs wird auf den Schlachtfeldern des Westens fallen. Es bleibt das Wort Hindenburgs bestehen: Schwer ist die Zeit, aber sicher der Sieg. (Lebhafte Zustimmung links.)

Abg. Haase (U. S.): Noch nie hat der Reichstag eine solche Szene erlebt wie heute zu Beginn der Sitzung. Gestern hat der Reichskanzler nicht das Wort ergreifen, aber auf ein Stirnrunzel der Konkurrenz, der Schwerindustrielle, vielleicht eines bestimmten Telegramms wegen, kam er sofort in das Haus geeilt, um vor dem ganzen Volke dem Staatssekretär v. Kühnemann die scheidende Schnur zu reichen. Der Staatssekretär hat es nicht verstanden, auch nur einigermaßen in Schönheit zu verbergen. Er zeigte auch keinen Anflug von Würde, sondern machte in wirklich peinlicher Weise vor den Konkurrenz einen Karan nach dem andern. Doch diese blieben kalt, er hat vor ihnen kein Ende gefunden. Sieger ist Graf Westarp geblieben. Bezeichnend ist, daß der Reichskanzler mit seinem Wort die exorbitante Rede des Grafen Westarp zurückerwünscht hat. (Sehr wahr!) Danach muß es als klarer Ausdruck der Machtverhältnisse in unserer Reichsleitung angesehen werden, Graf Westarp hat nur ausgesprochen, was die ganze Militärpartei denkt. Diese Militärpartei herrscht bei uns, die Herren Hertling, Bauer, Kühnemann sind nur die Zeitzeblätter, damit die Militärpartei nicht in ihrer vollen Stärke dasteht. Warum schafft man nicht volle Klarheit und legt den Mann auf den Platz des Reichskanzlers, der in Wahrheit Deutschland regiert, Präsident. (Sehr wahr! bei den Unabh. Soz.) Wenn Herr von Kühnemann sagt, kein Verständiger in Deutschland wolle die Weltbeherrschung Deutschlands, so hat er wohl die Literatur der Alten deutschen nicht gelesen. Ich erinnere nur an die Rede, die erst fürstlich gehalten wurde, wo von dem Gegenzug der preußisch-deutsch-germanischen und der anglo-sächsischen Weltanschauung die Rede war und es hieß: "Die eine muß, unbedingt überwunden werden". Es ist wirklich kaum zu glauben, daß jemand annehmen kann, es handle sich bei den blutigen Ringen um einen Kampf um Weltanschauungen und daß jemand nicht weiß, daß der Kampf um das gesetzte Kalb nicht ebenso sehr bei uns vor sich geht wie in England und Amerika. (Sehr wahr! bei den Unabh. Soz.) In der Schulfrage am Kriege ist unsere Aussicht durch alles, was befürchtet wird, nur bestärkt worden. Österreich-Ungarn hat durch das Ultimatum an Serbien den Krieg erzwungen und Deutschland hatte sich vorher verpflichtet, diesen Schritt zu billigen. Was Herr v. Kühnemann geschieht, wenn auch mit unzähligen Mitteln einzutrichten versucht hat, ist durch die heutige Rede des Reichskanzlers völlig zerstört worden. (Sehr wahr! bei den Unabh. Soz.) Herr Stresemann setzte sich für den Rat von Flandern ein. Er sollte doch wissen, daß alle anständigen Elemente in Flandern nur mit Verachtung von diesem sogenannten Rat von Flandern sprechen (Große Kunde bei den Rats.), der es angeht des Überfalls seines Landes fertig bekommen hat, von der "Notwehr" Deutschlands zu sprechen.

Zum Anknüpfen von Friedensverhandlungen ist Vertrauen in die Ehrlichkeit und Ritterlichkeit notwendig, sagte der Staatssekretär v. Kühnemann mir gestern. Kann aber unsere Regierung solches Vertrauen erwarten? Werden doch auch nach dem Friedensvertrag die Russen als feindliche Nachbarn behandelt entgegen den Bedingungen des Friedensvertrages. Es gibt keinen Paragraphen des Vertrages, der nicht verlegt worden ist. Die deutschen Truppen haben das bejegte Glück entgegen den Zusicherungen und Vertragsbestimmungen nicht geräumt. Der Staatssekretär lagte gestern, die der Türkei 1918 abgenommenen Gebiete sind im Friedensvertrag wieder der Türkei zugesprochen worden. Dem muß aufs äußerste widergesprochen werden; im Friedensvertrag ist vielmehr der Bevölkerung dieser Gebiete ausdrücklich eingeräumt worden, ihre sozialen Beziehungen selbständig im Einvernehmen mit ihren Nachbarstaaten, insbesondere der Türkei zu regeln. Das Einvernehmen der Türkei in die Bezirke Erzurum, Kars, Batum ist also widersprüchlich, und wird ihm nicht gestattet, so bedeutet das die völlige Ausrottung der Armenier, die von den Türken in gewisser Weise betrieben wird. (Lebhafte Zustimmung bei den Unabh. Soz.) Entgegen den Bedingungen des Friedensvertrages, der an sich schon ein Gewaltfrieden ist, sucht man Estland und Lettland an Deutschland anzugegliedern. Die Bevölkerung von Kurland wird nicht wie ein freies Volk, sondern schlimmer als ein Feind behandelt. In den Gefangenäumen in Riga werden Gefangene in mittelalterlicher Weise gefoltert. Fragen Sie einmal die Grauer, ob sie noch immer dort uns bereit werden wollen? Eine ganz besondere Tragödie spielt sich in Finnland ab. Die finnische Bevölkerung rief die deutsche Regierung zu Hilfe, um die Revolution im Blut zu ersticken und die Freiheit zu vertreten. Es wird die Stunde der Abrechnung des finnischen Volkes mit der Bevölkerung kommen und wie wird dann die Stimmung des finnischen Volkes gegen Deutschland sein? (Sehr wahr! bei den Unabh. Soz.) Die "Freiheit" für die Arbeitnehmer besteht darin, daß der Arbeitstag jetzt wieder in den 8-Stunden- und 12-Stundenarbeitszeit eingeschränkt wird. (Hört, hört! bei den Unabh. Soz.)

Dat der entscheidende Sieg benötigt haben wir nun oft genug gehört, aber es hat sich immer wieder gezeigt, daß durch militärische Siege der Frieden nicht zu erreichen ist. Die Völker müssen begreifen, daß es ihre Aufgabe ist, den Krieg zu beenden. Es kann werden, daß es zu einem Frieden kommt, der die Versöhnung erfordert. So stark der Kapitalismus erscheint, er tritt doch in allen Augen, und wenn die Welt nicht zugrunde gehen soll, so muß nach diesem Weltkriege der Kapitalismus abgelöst werden durch den Sozialismus. (Lebhafte Beifall bei den Unabh. Soz.)

Abg. Dr. Werner (Gießen) (Deutsch. Kraft.): polemisiert gegen den Staatssekretär v. Kühnemann dessen Ausführungen gegenüber, die Stimmung unseres Volkes und Heeres herabzuordnen. (Zustimmung rechts.) Unseren Diplomaten und hohen Beamten mögliche Verantwortung zu übertragen, deren wir bedürfen. Das Vertrauen der Völker, die die Selbstständigkeit und die Freiheit mit Deutschland erfreuen, dürfen wir nicht entziehen. Wegen dieser Würde Berücksichtigung haben, wenn es sich um die zukünftige Entwicklung geht. (Sturm. Zustimmung)

Im Osten demonstriert man einen Gegenzug zwischen Militär und Zivilverwaltung. Dabei verzögert man, daß das Militär immer erst herangezogen wird, wenn die Sache dringlicher wird. Eine große politische Einigkeit zeigt sich leider bei der Erstellung der strategisch wichtigen Befestigungsstellen im Osten. Die Landwehr, das wichtigste deutsche Element im gesamtdeutschen Verfestigungsbau, findet jetzt nichts von der entsprechenden Orientierung mehr. (Sehr stark! b. d. Karl.) Ein Fehler mehr es ferner, daß man in der Ukraine den unheimlichen Helfer beweist, der mit den Russen zusammengesetzte

Um Donnerstag, den 27. Juni und Freitag, den 28. Juni 1918 sollen auf jedes Lebensmittelkartenheft und auf jede Lebensmittelkarte zur Ausgabe gelangen:

125 Gramm Auslandsmarmelade

zum Preis von M. 1.80 für 1/2 kg (1 Pfund)

auf den Abschnitt 62 der Warenkarte.

Die Abgabe dieser Marmelade erfolgt in nachstehenden Geschäften unabdingbar von der Kundenkarte an jedermann, der die Waren- oder Lebensmittelkarte oder die Urlaubs- oder Auslandskarte mit dem Abschnitt 62 besitzt.

Die gesammelten Abschnitte sind am 1. und 2. Juli 1918 bei der unterzeichneten Geschäftsstelle einzurichten.

Eine Ruteilung dieser Auslandsmarmelade an sämtliche Kleinhändler war nicht möglich. Falls nochmals Auslandsmarmelade verübt wird, werden die ausgestellten Firmen in erster Linie berücksichtigt werden.

Die Ausgabe der Marmelade erfolgt in folgenden Geschäften.

Lübeck, den 25. Juni 1918. (S. 10)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

Verkaufsstellen für Auslandsmarmelade:

Aßmann, G., Sedanstr. 1a	Kranz, M., Schlutup
Bähn, Otto, Friedenstr. 76	Kreutfeldt, Otto, Travemünde
Bandholz, Wilhelm, Hügstr. 92	straße 21
Bannow, J., Lüneburg 82	Kröger, J. U., Travemünde
Bannow, C., Seeverdösestr. 17	Krüger, Friedr., Schlumacher
Bargmann, C., Travemünde	straße 4
Bartels, Wilhelm, Dummersdorf	Kruse, Fritz, Schüsselbuden 82
Bartels, Gustav, Marlstr. 21 b	Kuhnaust, Ludw., Gerickestr. 21
Beckmann, H., Engelgrube 51	Lenschow, Aug., Klosterstr. 23
Begasse, Gebr., Uhlandstr. 7	Lohrmann, A., Siemens
Begasse, Gebr., Sandstr. 22	Lohrenz, B., Attendornerstr. 57
Behm, Fedder J., Hanstr. 97	Lüth, Ernst, Wolfsplatz 15
Bening, Richard, Königsallee 5a	Magaard, Gustav, Johanniskirche 18
Berndt, Will., Brocksstr. 20	Markwardt, Paul, Seydlitzstr. 18
Berger, Friedr., Warendorffstr. 32	Mangel, F. W., Obertrave 4
Beutin, Joh., Hügstr. 42	Mann, Aug., Schützenstr. 86
Behm, Fedder J., Hanstr. 97	Martens, Friedr., Marquardstr. 21
Böckmann, Friedr., Steinrade	Meins, Heinr., Dornikwitzer 59
Beifall, b. d. Bpt.	Menges, W., Markgrafenstr. 21
Borgwaldt, E., Altmühlstr. 46 a	Meier, Ulrich, Baalstr. 16 a
Breedt, Joh., Danzigergrube 37	Metler, Chr., Hanstr. 111
Brincker, Rud., Hügert.-Allee 5	Müller, Karl, Beim Lennenhof
Cuhler, H., Ruffe	Müller, Friedr., Marlstr. 80
Bührmann, W., Solsteinstr. 28	Müller, Joh., Hartengrube 21
Burmeister, H., Kleppenstr. 1	Mirau, G., Ruffe
Busch, Heinr., Rüschestr. 84	Negel, R., Höhnelstr. 47
Büschen, Reinhard, Altestr. 1 b	Nehsen, Fr., Dennewitz 35
Büttner, J., Rosenthalstr. 10	Niemann, W., Rücknitz
Büttner, Af., Rosenthalstr. 2 a	Oldenburg, M., Domstr. 4
David, J., Gießer	Pagels, E., Glockenhofstr. 71
Deichmann, J., Lindenstr. 55	Pahl, Martin, Gr. Altefahre 27
Deutschmann, Mary., Effen-	Peters, J. E., Wahnstr. 29
straße 9	Petersen, Joh., Morterfehn 13
Drefahl, H., Breite Straße 28-30	Piper, C., Lübeckerstr. 28
Drenckhahn, J., Beyerstedt	Puls, Heinr., Friedenstr. 29
Eichstädt, H., Mühlgraben 42	Reinhardt, Otto, Holstenstr. 5
Eisermann, Fr., Gneisenaustr. 6	Rohwoldt, A., Altmühlstr. 30
Eisinger, Karl, Tiefe Str. 1-5	Rieckmann, J., Travemünde
Eivers, o. b., Lange Reihe 2 a	Röper, L., Königsstr. 76
Erzmann, v. w. E., Sankt-Joseph	Rothländer, A., Blücherstr. 20
Fedder, H., Altestr. 29	Sachau, H., Hundestr. 29
Fleiß, A. J. H., Lübeckerstr. 7	Sahn, W. W., Schlutup
Flacke, Emil, Schildstr. 5	Schlieper, H., Essgrube 8